

Querbrief



Die vergessene Generation

Unsichtbar – Ältere Menschen in der Entwicklungszusammenarbeit

Anerkannt – Alte Bauern im Senegal

Notwendig – Großmütter versorgen Aidswaisen in Südafrika

2/2006

Inhalt

Editorial 3

Mark Gorman

Die vergessene Generation

Ältere Menschen in der Entwicklungszusammenarbeit 4

Jörg John

Von den Alten lernen

Traditionelle Anbaumethoden im Senegal 8

Verwobene Schicksale

Frauen in der Casamance 11

Elke Kuhne

Die unerkannten Heldinnen

Großmütter im südlichen Afrika 12

Eva Wuchold

Die Hoffnung auf Frieden stirbt zuletzt

Alte Menschen in Palästina 14

Gabriele und Wulf Schubert

Hebras de Diamantes

Eine Partnerschaftsgruppe unterstützt alte Menschen in Peru 16

Walburga Greiner

Claudia Kressin

Alt werden in Mosambik

Vom grausamen Alltag vieler Frauen 18

Elke Kuhne

Keine Spur von Ruhestand

Senior Experten unterwegs 20

Hans Schröder

„Da fährst Du wie ein König!“

Erfahrungen mit einem Triciclo 21

WFD intern 22



Diese Fotos und das Titelbild stammen von dem südafrikanischen Fotografen Fanie Jason. Sie sind Teil der Ausstellung Our Land Our Life ... Our Future, einer Wanderausstellung über ländliche Armut und Landrechte in Südafrika. Weitere Informationen über die insgesamt 60 Fotos der Ausstellung, über ihre Entstehungsgeschichte und die Fotografen finden Sie unter www.our-land.de



Weltfriedensdienst e.V.

Herausgeber: WELTFRIEDENSDIENST e.V.

Hedemannstraße 14, D-10969 Berlin, Telefon: (030) 25 39 90-0, Fax (030) 251 18 87
www.wfd.de, info@wfd.de

Der Verkaufspreis der Zeitschrift beträgt 2,60 Euro. Mitglieder erhalten sie kostenlos.

Redaktion: Karin Fiege, Sabine Hepperle, Karen John, Uta Kirchner, Elke Kuhne (presserechtlich verantwortlich), Susanne Mittendorf, Luise Molling, Peter Oehmen, Bela Pyrkosch, Siegfried Schröder, Brigitte Walitzek.

Satz- und Bildbearbeitung: Setzerei Peter von Maikowski und Harald Weller.

Druck: Oktoberdruck, auf 100 % Recycling-Papier.



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Die vergessene Generation haben wir diesen Querbrief genannt und damit einen Titel gewählt, der gleichermaßen auch ein Eingeständnis ist. Selbst wir, die wir jeden Tag von Menschen aus dem Süden hören, uns mit Projekten in vielen Ländern Afrikas und Lateinamerikas beschäftigen und Reisen dorthin unternehmen, hatten nur vage Vorstellungen von dem Leben alter Menschen in der sogenannten Dritten Welt. Vielmehr hatten wir Bilder im Kopf und – zugegebenermaßen – eine Reihe von eher beruhigenden Vorurteilen. Ein alter Mensch, so glaubten wir zu wissen, werde in diesen Ländern sehr viel mehr respektiert als hierzulande, sei in einem sozialen Netz aufgehoben, in einer Großfamilie, die den Rat und die Lebenserfahrung der Ältesten zu schätzen wisse. Probleme gäbe es höchstens in den Städten, dort also, wo das soziale Gefüge kaum noch existiert.

Erst beim intensiven Nachdenken tauchten Fragen auf. Einen Teil davon versucht das vorliegende Heft zu beantworten.

Wie kommt es, dass die Entwicklungszusammenarbeit sich erst langsam auf die Probleme alter Menschen besinnt? Warum wissen wir so wenig darüber, wie sich die Alterspyramide in

den nächsten Jahren und Jahrzehnten verschieben wird? Welche Rollen und Aufgaben haben ältere Menschen in den verschiedenen Gesellschaften?

Die große internationale Hilfsorganisation HelpAge, die mittlerweile auch einen deutschen Ableger hat, widmet ihre Arbeit diesen Fragen und Problemen. Sie versucht, die allgemeine Wissenslücke zu schließen und erinnert die Regierungen an ihre Aufgaben, wie sie auf der zweiten Weltkonferenz des Alterns in Madrid formuliert wurden.

„Wir müssen uns der Tatsache bewusst werden, dass die Industrienationen zuerst reich und erst dann alt wurden, während die Entwicklungsländer altern, bevor sie reich werden.“

*Gro Harlem Brundtland
Generaldirektorin der WHO*

Weitere Artikel in diesem Querbrief beleuchten die Situation älterer Menschen in unseren Projekten bzw. in den Ländern, in denen sich der Weltfriedensdienst engagiert. Dabei tritt Widersprüchliches zu Tage. Es gibt sie durchaus, die respektierten

Alten, von denen die Jungen lernen und profitieren, die geachtet und gefragt werden, wie das Beispiel aus dem Senegal zeigt. Aber es gibt auch die anderen, die – wie die Großmütter in Südafrika – eine ganze Generation von Aidswaisen betreuen, dafür aber wenig Anerkennung und kaum Unterstützung erhalten. Und es gibt diejenigen, die offen diskriminiert und missachtet werden, ausgestoßen und ausgenutzt, wie es in dem Bericht aus Mosambik geschildert wird. Ein Land, das Jahrzehnte lang unter einem Bürgerkrieg und seinen Folgen, unter Gewalt und Vertreibung gelitten hat und wo soziale Bindungen vielfach zerbrochen sind. Aber es gibt auch Hoffnungsvolles, wie die kurzen Porträts von Frauen aus der Casamance zeigen. Dort haben sich vor allem Frauen – junge wie alte – zusammengetan, um den Frieden in ihrer Region zu fördern und die Wunden, die der lang anhaltende Bürgerkrieg hinterlassen hat, zu heilen.

Im Jahr 2050 – so sagen die Statistiken – wird es weltweit genauso viele alte Menschen wie Kinder geben. Höchste Zeit also, sich mit ihren ganz besonderen Problemen zu beschäftigen. Sie aus der Vergessenheit zu holen. Die Querbrief-Redaktion hofft, mit diesem Heft dazu beigetragen zu haben.

Thore Elbe Kulme

Bildnachweis: S. 4–6 Britta Hüning; S. 7 Fanie Jason; S.9–10 Jörg John; S. 11 Valborg Edert; S. 12 John Cobb; S. 12 Julie Chauvin-Desfleurs; S. 14 Ridvan Yumlu; S. 15 Eva Wuchold; S. 16 Antonio Olmos; S. 17 Wulf Schubert; S.18–19 Walburga Greiner; S. 21 Hans Schröder; S. 22 Michael Schrödter; S. 23 Christina Ahr, Anette Friederichs

Die vergessene Generation

Ältere Menschen in der Entwicklungszusammenarbeit

Mark Gorman

In den letzten fünfzig Jahren waren ältere Menschen in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit so gut wie unsichtbar. Nun, inmitten einer umfassenden demographischen Veränderung, die ihre stärksten Auswirkungen in den Entwicklungsländern haben wird, treten die Bedürfnisse und Fähigkeiten älterer Menschen auf der globalen Agenda der Entwicklungszusammenarbeit allmählich in den Vordergrund.

Während der vergangenen fünf Jahrzehnte konzentrierte sich die Entwicklungszusammenarbeit auf die Erreichung wirtschaftlichen Wachstums und die Erhöhung der Produktivität. Ältere Menschen, die üblicherweise als wirtschaftlich unproduktiv, abhängig und passiv charakterisiert wurden, galten bestenfalls als irrelevant für die Entwicklungszusammenarbeit und im schlechtesten Fall als Bedrohung für deren Erfolgsaussichten. Als Ergebnis hat die Entwicklungspolitik in den Jahren seit dem 2. Weltkrieg Menschen nur aufgrund ihres Alters ausgeschlossen und marginalisiert. Die Leistungen der älteren Bevölkerung, der Reichtum an Fertigkeiten und Erfahrungen, den ältere Menschen mit an den Arbeitsplatz, in das öffentliche Leben und die Familie bringen, wurden kaum wahrgenommen.

Ressourcen und Lebensumstände

Das späte 20. Jahrhundert ist der erste Zeitpunkt in der Geschichte der Menschheit, in der eine bedeutende Anzahl von Menschen ein hohes Alter mit einem gesicherten Einkommen genießen kann. Selbst in Entwicklungsländern gibt es eine kleine, aber wachsende Zahl älterer Menschen, die eine Pension erhalten. Für die große Mehr-



heit ist es in den Entwicklungsländern jedoch nach wie vor nötig, sich den Lebensunterhalt selbst zu verdienen, da es kaum verfügbare oder bezahlbare Sozialleistungen oder Versicherungen gibt. Die vernünftigste Form der Alterssicherung scheint die Familienunterstützung zu bleiben. Das spiegelt sich in der Bedeutung wider, die den Familienbanden in diesen Ländern beigemessen wird. Familienunterstützung erleichtert die Streuung

von Risiken, wenn das Einkommen unsicher und unregelmäßig ist, und es hilft, die Kosten für die Betreuung älterer Menschen zu senken, indem ihnen ermöglicht wird, eine produktive Rolle im Haushalt zu übernehmen.

Familien und Bewältigungsstrategien

In allen Gesellschaften haben die demographischen Verschiebungen tief

greifende Auswirkungen auf die Familienstrukturen. Veränderungen in der Lebenserwartung, wirtschaftliche Möglichkeiten, soziale und geographische Mobilität haben einen starken Einfluss auf die Familienbeziehungen. Der Trend zu kleineren Familien, der in nahezu allen Gesellschaften sichtbar wird, führt zu einer wachsenden Anzahl von alten Menschen, die auch in den Entwicklungsländern immer häufiger alleine leben. Die demographische Verschiebung bedeutet auch, dass zwar einerseits immer mehr Menschen gepflegt und versorgt werden müssen, die Anzahl der Familienmitglieder, die diese Pflege übernehmen können, aber abnimmt.

Doch ältere Menschen werden nicht nur von den Jungen versorgt und gepflegt, sie tragen auch aktiv zum Überleben der Familien bei. Zunehmend spielen sie selbst eine wichtige Rolle sowohl in der Pflege von Familienmitgliedern, die HIV/AIDS haben als auch bei der Betreuung verwaister Enkel. Dabei wird dies von ihnen häufig ohne Hilfe von außen und angesichts vieler Schwierigkeiten bewerkstelligt.

Gesundheit und Wohlbefinden

Der demographische Wandel wird vor allem durch eine verbesserte gesundheitliche Versorgung ausgelöst. Die Wege, durch die eine bessere Gesundheit erreicht wird, sind in Entwicklungs- und Industrieländern allerdings unterschiedlich. Während die Industrieländer den Gesundheitszuwachs durch erhöhten Wohlstand, bessere Ernährung, Hygiene und Wohnsituation erreichten, haben sozio-ökonomische Veränderungen in den Entwicklungsländern deutlich weniger Einfluss als technische Innovationen, wie z. B. Massenimpfungen. Für viele Menschen in den armen Ländern ist hohes Alter jedoch begleitet von chronischen Krankheiten und Behinderungen, Ergebnis eines Lebens in Armut mit wenig oder keinem Zugang zu ausreichender Gesundheitsversorgung. Viele Menschen sind mit 40 oder 50 Jahren tatsächlich alt.

Für ältere Menschen in den Entwicklungsländern steht Gesundheit neben materieller Sicherheit an erster Stelle. Die Sicherung einer ausreichenden Gesundheitsversorgung wird aber



durch viele Faktoren behindert. Gesundheitsstationen gibt es vorzugsweise in Städten, während die Mehrheit der älteren Menschen in den meisten Entwicklungsländern im ländlichen Raum lebt. Die Behandlungskosten sind sehr hoch, auch in öffentlichen Gesundheitseinrichtungen. Ältere Menschen erfahren ablehnendes Verhalten von Seiten des medizinischen Personals, ihre Behandlung wird nicht als wichtig angesehen.

Auf der anderen Seite sind ältere Menschen gleichzeitig aber auch anerkannte Gesundheitsversorger. Sie verfügen über ein großes Wissen um Hausmittel und Heilkräuter und über viel Erfahrung. Die meisten Naturheiler sind ältere Frauen oder Männer. In Teilen Lateinamerikas und Südasiens haben ältere Menschen Projekte ins Leben gerufen, um Heilkräuter anzubauen und den Gebrauch weiter zu entwickeln. Ältere Frauen spielen in vielen Gemeinden eine besondere Rolle als Hebamme, ihre Dienste werden zunehmend auch innerhalb der staatlichen Gesundheitsversorgung in Anspruch genommen.

Armut und Ausschluss

Auf dem „Weltgipfel zur Sozialen Entwicklung“ 1995 wurde für eine Umorientierung der Entwicklungsziele plädiert. Menschliches Wohlergehen und nicht wirtschaftliches Wachstum sollte nun an erster Stelle stehen. Der verabschiedete ‚Aktionsplan‘ war sowohl eine Antwort auf das wahrgenommene Versagen bisheriger Entwicklungszusammenarbeit als auch eine Reaktion

auf die zahlreichen strukturellen Veränderungen, die viele Gesellschaften destabilisieren. Der Wandel trifft verletzte Gruppen am Rand der Gesellschaft besonders stark – die Erklärung des Gipfels hat daher für ältere Menschen eine besondere Bedeutung.

Armut und sozialer Ausschluss bauen beachtliche Barrieren gegen die gesellschaftliche Teilhabe älterer Menschen auf. Dabei ist materielle Armut der bedeutendste Faktor dieser Ausgrenzung und es gibt deutliche Anzeichen dafür, dass die Mehrheit der älteren Menschen in den Entwicklungsländern arm ist.

Gender – geschlechtsspezifische Rollen

Die unterschiedlichen Rollen und Bedürfnisse von Frauen und Männern werden im hohen Alter vielfältiger. Die Bedürfnisse älterer Menschen sind weitgehend geschlechtsspezifisch. Aber nur selten werden diese Unterschiede gesehen. Es werden weltweit mehr Jungen als Mädchen geboren, durch den früheren Tod der Männer dreht sich dieses Verhältnis bei der älteren Generation jedoch um. Da Frauen länger leben und eher heiraten gibt es immer mehr hoch betagte Witwen in den Entwicklungsländern. Die Probleme, die viele ältere Menschen in den Entwicklungsländern haben, sind von daher meist die Probleme von Frauen.

Altersarmut hat also ein Geschlecht. Dort, wo überhaupt Sozialsysteme existieren, haben Frauen eine geringere



Das Wachstum der Städte in den Entwicklungsländern ist enorm. In Entwicklungsländern lebt ein Drittel der älteren Menschen in städtischen Gebieten. Bis 2015 wird dieser Anteil vermutlich auf 50 Prozent steigen.

Aktionsplan

Leistungsfähigkeit und Unabhängigkeit fördern

Das Leben älterer Menschen, wie auch anderer Altersgruppen, unterliegt den sozialen und kulturellen Zwängen der Gesellschaft, in der sie leben. Allerdings existieren in vielen Gesellschaften – einschließlich derer, die behaupten, ihre Älteren zu respektieren – negative Stereotype über ältere Menschen. Auch die Entwicklungszusammenarbeit, dominiert durch das Konzept des wirtschaftlichen Fortschritts, ist auf die wirtschaftlich aktive, erwachsene Bevölkerung fokussiert und schreibt älteren Menschen, wie auch Kindern, eine Rolle am Rande der Gesellschaft zu. Körperlich fit zu sein wird mit Normalität gleichgesetzt.

Um Politik im Sinne älterer Menschen zu machen, ist eine Veränderung dieses Verständnisses notwendig. Die Politik für ältere Menschen sollte für möglichst lange Zeit Unabhängigkeit ermöglichen, gegenseitige Beziehungen zwischen den Generationen in der Familie und Gemeinde unterstützen und die Autonomie körperlich abhängiger älterer Menschen fördern.

Einkommen sichern

Unabhängigkeit unterstützen bedeutet viel stärker auf das nötige Einkommen älterer Menschen zu achten. Einkommenssicherheit ist für alle Menschen der entscheidende Faktor für ihr materielles Wohlbefinden. Informelle Systeme der Selbsthilfe und der gegenseitigen Hilfe müssen gefördert werden. Die Möglichkeit älterer Menschen zu arbeiten, häufig trotz körperlicher Gebrechlichkeit, muss gewährleistet werden. Da ältere Menschen in den meisten Entwicklungsländern noch immer in ländlichen Gebieten leben und arbeiten, wird ihnen eine Politik nützen, die Landwirtschaft und ländli-

Chance, die vollen Leistungen zu erhalten, da Aufzeichnungen über die Zeiten bezahlter Arbeit oft fehlen. Dort, wo die Menschen auf ihre eigenen materiellen Ressourcen zurückgreifen müssen, sind es wieder die Frauen, die eher keinen Besitz haben. Selbst dort, wo die Arbeit von Frauen Besitz hervorgebracht hat, wird dieser vom männlichen Haushaltsvorstand kontrolliert. Die unbezahlte Arbeit, die von älteren Frauen zur Haushaltsunterstützung geleistet wird, z. B. durch die Pflege von Kindern, ist keine Garantie für zukünftige Sicherheit.

Migration

Im 20. Jahrhundert haben mehr Menschen ihren Geburtsort verlassen als jemals zuvor. Die Menschen emigrieren in beispielloser Anzahl nicht nur

über Grenzen, sondern auch vom Land in die Städte und zwischen den Regionen eines Staates. Migration ist, neben verringerter Geburtenrate und höherer Lebenserwartung, eine von drei Variablen, die für den demographischen Wandel in diesem Jahrhundert verantwortlich sind.

Die Abwanderung der jungen Arbeitskräfte von ländlichen in städtische Gebiete hat Folgen für die älteren Menschen, die zurückbleiben. Die wirtschaftliche Überlebensfähigkeit von kleineren, ländlichen Unternehmen und Bauernhöfen wird fraglich, wenn die Arbeitskraft der jüngeren Generationen fehlt. Für jene Migranten, die als junge Menschen vom Land in die Städte zogen, stellt das Altwerden eine weitere Herausforderung dar. Für viele hat sich die Hoffnung auf eine Rückkehr nicht erfüllt und sie verbringen ihren Lebensabend in der Stadt.

che Entwicklung stärkt. Die Einführung von Kreditprogrammen – speziell für ältere Menschen – könnte deren Unabhängigkeit entscheidend verbessern. Die Familie und andere freiwillige Unterstützer werden wohl auch in der nächsten Zukunft der Schlüssel zum Überleben für die meisten älteren Menschen in Entwicklungsländern sein. Die öffentlichen Leistungen sollten daher versuchen, die informellen Systeme nicht zu ersetzen, sondern zu ergänzen. Die Familienunterstützung darf auch nicht als Rechtfertigung dafür dienen, dass öffentliche Leistungen gekürzt werden. Ein allgemeines Pensionssystem wie in Südafrika bildet das wichtigste (oft einzige) Einkommen für viele alte Menschen und ihre Familien. Trotz der Gefahr des Missbrauchs bedeutet diese Pension, dass ältere Menschen (insbesondere ältere Frauen) auch weiterhin eine wichtige Rolle in der Erhaltung des Haushalts spielen.

Gesundheitsversorgung garantieren

Strategien zur Verbesserung der Gesundheit älterer Menschen sind verbunden mit dem Zugang zu lebenslanger medizinischer Grundversorgung. Allerdings müssten sehr viel größere Anstrengungen unternommen werden, um den Bedürfnissen älterer Menschen, mit zum Teil chronischen Krankheiten, gerecht zu werden. Fortbildungen für das medizinische Personal könnten die Qualität der ärztlichen Betreuung und Behandlung deutlich verbessern. Weitgehend noch nicht umgesetzt ist eine sinnvolle Zusammenarbeit zwischen dem öffentlichen Gesundheitssystem und dem informellen Sektor. Es gibt viele Beispiele von erfolgreichen, privat initiierten Gesundheitsprogrammen, die sowohl Hausbesuche als auch die Fortbildung für pflegende Familienangehörige organisieren und oft auch die Rolle älterer Menschen als Gesundheitshelfer bewahren und fördern.

Forschungsinteresse zeigen

Der Mangel an Forschungsergebnissen und präzisen Daten macht es



schwer, eine Politik zu entwickeln, die Themen des Alterns in der Entwicklungszusammenarbeit aufgreift. Trotz der Bemühungen einiger weniger Institutionen wurden Untersuchungen in diesem Feld – meist aus finanziellen Gründen – stark eingeschränkt. Ihre Förderung gehört aber auf die politische Agenda.

Vorurteile abbauen

Politischer Wille ist der entscheidende Faktor. Diese Initiativen werden nur dann Erfolg haben, wenn die Diskriminierung älterer Menschen angesprochen und abgebaut wird. Trotz der gängigen Behauptungen, in den Entwicklungsländern werden alte Menschen mit Würde und Respekt begegnet, erleben sie oft einen schmerzhaften Verlust an Anerkennung. Die Gleichsetzung von Alter mit Gebrechlichkeit und Abhängigkeit ist in den meisten Gesellschaften so stark verankert, dass ältere Menschen diesem Negativbild selbst beipflichten und sich als Belastung für ihre Familien empfinden, wobei sie ihre eigenen Leistungen ignorieren. Ein entscheidendes, gemeinsames Ziel von Politik und Entwicklungszusammenarbeit muss es daher sein, diese Vorurteile gegenüber dem Altern aufzuzeigen und die Probleme zu überwinden, die ältere Menschen davon abhalten, eine vollwertige und anerkannte Rolle in der Entwicklung der Gesellschaft zu spielen.

MARK GORMAN ist Geschäftsführer von HelpAge International. Der Artikel ist ein Auszug aus dem „Ageing and Development Report“.

Er wurde bearbeitet von MICHAEL BÜNTE, Vorstandsmitglied bei HelpAge Deutschland, einer neuen deutschen Hilfsorganisation. Mehr Informationen zur Situation alter Menschen in Entwicklungsländern unter www.helpage.de und www.helpage.org.

Zur Situation alter Menschen in Entwicklungsländern

2050 wird es weltweit genauso viele Menschen über 60 Jahre wie Kinder unter 15 Jahren geben – mehr als 2 Milliarden.

In den Entwicklungsländern wird der Anteil der Bevölkerung über 60 Jahre bis dahin von 8 auf 19 Prozent steigen.

Zwei Drittel der Menschen über 60 Jahre leben heute in Entwicklungsländern. Über die Hälfte von ihnen in Ländern mit niedrigsten Einkommen.

2030 werden Dreiviertel aller alten Menschen in Entwicklungsländern leben.

100 Millionen alter Menschen leben weltweit von weniger als einem Dollar pro Tag.

80 Prozent alter Menschen in Entwicklungsländern haben kein regelmäßiges Einkommen.

90 Prozent der Pflege für AIDS-Kranke wird zu Hause geleistet, zumeist von alten Frauen.

Die Mehrheit alter Menschen unter den weltweiten Flüchtlingen sind Frauen.

Bis zu sechs Prozent alter Menschen werden missbraucht.

Von den Alten lernen

Traditionelle Anbaumethoden im Senegal

Jörg John

In vielen Ländern des Südens gewinnt ein Mensch mit zunehmendem Alter an Ansehen. Von ihm wird erwartet, dass er sich in verschiedenen Bereichen des Lebens aktiv einmischt. So auch im Senegal. Bei familiären und religiösen Zeremonien, bei der Schlichtung von Streitigkeiten, aber auch bei der Bewahrung von Traditionen in der Landwirtschaft und in handwerklichen Berufen, beim respektvollen Umgang mit der Natur spielen alte Menschen oft eine entscheidende Rolle. Das Projekt von *Enda-ProNat*¹, das der Weltfriedensdienst seit vielen Jahren unterstützt, versucht, dieses traditionelle Wissen der alten Bäuerinnen und Bauern für die Weiterentwicklung einer nachhaltigen und ökologischen Landwirtschaft zu nutzen.

Früher waren die Familien in der Flussregion so organisiert, dass einige Familienmitglieder mit den Herden in den Weidegründen des Dünengürtels, dem *Dieri* umherzogen, während andere – nach der jährlichen Flut – verschiedene Gemüse- und Getreidesorten anbauten. Nach den Dürren der 70er und 80er Jahre und den Staudambauten am Ober- und Unterlauf des Senegal, nach agrarpolitischen Fehlentscheidungen und den immer deutlicher spürbaren Auswirkungen der Globalisierung verschwand das Ackerbau-Viehzuchtssystem mehr und mehr. Nur noch an wenigen Stellen findet man Rudimente des alten Systems, das noch vor 40 Jahren nicht nur das Flusstal, sondern auch weite Teile des Hinterlandes ernährte.

Heute ist die künstliche Bewässerung unumgänglich geworden, scheitert aber häufig an den kostspieligen Bewirtschaftungsmethoden der Monokulturen, die meist nur mit viel Agrarchemie ertragreich sind – Agrarchemie, für die die Bauern Kredite aufnehmen mussten. Nach einigen ertragreichen

Jahren sanken die Erntemengen der „modernen“ Landbauweise dramatisch. Missmanagement, die Verschuldung der Bauern und ausgelaugte Böden hatten zur Folge, dass die Bewohner des Flusstals sich nicht mehr selbst ernähren können. Mangel- und Fehler-nahrung und eine zeitweise oder dauerhafte Emigration sind die beiden wichtigsten Folgen dieser Agrarpolitik.

Dabei liegt der Schlüssel zum Erfolg in einem häufigen Wechsel der angebauten Feldfrüchte, wie es die Alten noch kennen. Das Projekt machte sich dieses traditionelle agrarökologische Wissen zunutze und regte die Flusstalbauern dazu an, sich auf die alten Prinzipien zu besinnen und zudem die Bewässerungsflächen permanent zu nutzen. Die Neuerung daran ist, dass der Boden möglichst ständig durch Pflanzen bedeckt ist (Permakultur) und so die Bodenstruktur, das Bodenleben und die Bodenfruchtbarkeit gefördert und in dem heißen senegalesischen Norden der ‚Klimastress‘ von Boden und Pflanze gemildert werden. Inzwischen funktionieren sechs kleinere Bewässerungsfelder von 1–5 ha nach diesem Prinzip; die ökonomischen Vorteile sind deutlich sichtbar. Zu diesen Permakultur-Maßnahmen passt auch die Wiederbelebung der Saatgutproduktion durch die Bauern, denen Jahrzehnte lang von der Agrarchemie-Industrie eingeredet wurde, dass gekauftes behandeltes, sogenanntes zertifiziertes Saatgut, ertragreicher, sicherer und rentabler sei. Ein Irrglaube, wie sich mehr und mehr herausstellt.

Mit Hilfe der Älteren wurde das Saatgut alter Sorten von Mais, Sorghum, Hirse, Tomaten, Kürbis u. a. zusammengetragen und weitervermehrt. Diese Sorten stammen noch aus dem natürlichen Überschwemmungsfeldbau und zeigen sich auch in den neuen Bewässerungsstrukturen sehr produktiv. Sie sind mindestens ebenso ertragreich, ernährungsphysiologisch wert-

voller und weniger kostenaufwendig beim Anbau.

Wie gut also, dass es Groß- und Urgroßmütter im Flusstal gibt, die trotz der ungewiss gewordenen Überflutungen über Jahre hinweg Saatgut aufbewahrt haben. Unter ihren Betten oder an einem anderen sicheren Ort im Haus – für alle Fälle. Wie zum Beispiel die 86 Jahre alte Maloum Sow, die als junge Frau ihren Mann in die Weidegründe begleitete, bevor sie allmählich zur sesshaften Bäuerin wurde und jährlich mehrere Hektar Überflutungsfeldbau organisierte. Zuletzt im Jahre 2004, als trotz regulierender Staudämme die Ebenen überflutet wurden.

Es ist Ende Februar, die kühle Jahreszeit neigt sich dem Ende zu und das Sorghum – die ehemals für den Norden Senegals wichtigste Hirseart – beginnt zu reifen. Maloum überwacht ihre Felder mit wachem Blick und beschäftigt eine Handvoll Urenkel den ganzen Tag damit, die Scharen Körner fressender Vögel zu verscheuchen, die ihre Ernte drastisch mindern könnten. Sie sieht mich schon von weitem über die Ebene kommen und deutet von einem Winkel ihres Feldes aus mit der rechten Hand auf ihre runde Strohhütte, während ihre linke einen kleinen Stuhl über ein Meer von prallen Rispen schmackhaften Sorghums balanciert. Ihr Alter ist ihr nicht anzumerken. Ihre Felder liegen jenseits des Doué, eines Seitenarms des Senegal, und sind etwa 4 km von Guédé Chantier, ihrem „festen“ Wohnsitz, und 6 km von Lérabé, ihrem Heimatort, entfernt. Wenn im Oktober die ehemals jährliche Überschwemmung zurückgeht, siedelt Maloum in ihre Felder über und richtet dort ein Camp ein, das aus einer runden Strohhütte und einer Feuerstelle besteht. In den noch feuchten Boden werden im Laufe von zwei bis drei Wochen je nach Rückzugsgeschwindigkeit des Wassers und Bodenart 4 – 5 verschiedene Sorghumarten eingesät. Etwas später können



Maloum Sow im Kreis ihrer Familie

auch noch Bohnen und eine Melonenart dazukommen. Dabei werden je nach Feuchtigkeitsgrad des Bodens verschiedene Handgeräte aus Holz benutzt. Außer einem Durchgang mit der Handhacke, um der Verunkrautung vorzubeugen und die kapillare Verdunstung des Bodenwassers zu vermindern, sind keine weiteren größeren Arbeiten zu verrichten. Aber etwa drei bis vier Wochen vor der Ernte müssen die Felder vor den Vogelscharen verteidigt werden, die dann über das Flussal ziehen.

Wir treffen uns am Eingang ihrer Strohütte. Die alte Maloum Sow lässt sich auf ihrem Stuhl nieder, nachdem ich dankend abgelehnt habe und die Strohmatte vorziehe. Von ihrem Stuhl aus hat sie den strategischen Überblick über ihre manchmal auch Unfug treibenden Urenkel und kann sich schneller erheben, wenn etwas nicht zu ihrer Zufriedenheit abläuft. Sie beginnt in Erinnerungen zu schwelgen und erzählt, dass sie damals manchmal soviel Getreide ernten konnten,

dass sie genug für zwei Jahre hatten und zudem an die Händler aus dem westlichen Senegal verkaufen konnten, wo häufig die Getreidevorräte im Mai schon aufgebraucht waren. Selbst zwischen den großen Dürreperioden Anfang der 70er und 80er Jahre bewies dieses System eine hohe Effizienz. Auch Studien belegen das mittlerweile.

Maloum Sow beschwert sich, dass ihre Erträge trotz der guten Flut in diesem Jahr stark gemindert sein werden. Das ist sehr wahrscheinlich, denn ein Großteil der fruchtbaren Schlämme wird vom Damm am Oberlauf in Manantali (Mali) zurückgehalten. Außerdem haben ein Teil ihrer Felder seit drei Jahren keine oder eine viel zu kurze Überschwemmung erfahren, wodurch sich Bodenleben und -struktur verändern. Maloum Sow befürchtet zu recht, dass ihre Kenntnisse ihren Urenkeln deshalb bald nicht mehr viel nützen werden. Sie bestärkt mich aber in meiner Idee, die alten „angepassten“ Sorten in der Bewässerung auszuprobieren. In den Feldschulen, die

regelmäßig von Bäuerinnen und Bauern abgehalten werden und dem Erfahrungsaustausch dienen, sind bereits viele Sorten Saatgut zusammengetragen worden. Nun sollen sie vermehrt werden, um ihren Anbau wieder im größeren Stil zu ermöglichen.

Ich hole mir gern Informationen und Rat bei der alten Maloum Sow, die bekannt ist für ihren wachgebliebenen Geist und ihre scharfen Analysen. Das hilft, die Projektaktivitäten zu überdenken und wertvolle Argumente zu sammeln, auch gegenüber den Jüngeren, die häufig von Althergebrachtem nichts mehr wissen wollen. Ihnen ist – vor allem von Politik und Wirtschaft – das Bild einer modernisierten, mechanisierten Landwirtschaft vor Augen gehalten worden – einer Landwirtschaft mit Kunstdünger und Pestiziden.

Auch in Westafrika gilt das Sprichwort: Wenn ein alter Mensch stirbt, verbrennt eine ganze Bibliothek. Oder anders: Traditionelles Wissen aus verschiedenen Bereichen geht verloren,



wenn es nicht vorher an die jüngere Generation überliefert wurde, was z. T. aufgrund der Landflucht nicht mehr ausreichend passiert. So sind die Alten oft auch die einzige sichere Quelle, was die Geschichte ihres Dorfes betrifft. Da die Arbeit von *Enda-ProNat* auf einem „Dorfansatz“ basiert, also die gesamte Dorfgemeinschaft mit einschließt, ist dieses Wissen sehr wichtig.

So sind Fragen zur Gründung eines Dorfes oder zur Ansiedlung in einem bestimmten Gebiet von erheblicher Bedeutung für Fragen im traditionellen Bodenrechtssystem. Sie bilden die Grundlage für die Schlichtung von Querelen zwischen verschiedenen Familien oder auch für eine Neuordnung der Besitzverhältnisse. Im Dorf Lérabé im mittleren Flusstal des Senegal konnten 80 ha Land auch an Familien verteilt werden, die nach einem

überkommenen Kastensystem traditionell kein Land besaßen. Dies ist von besonderer Bedeutung hinsichtlich des offiziellen Bodenrechts, nach dem etwa 98 % des senegalesischen Bodens Staatseigentum ist, die Familien jedoch ein 99-jähriges Nutzungsrecht vom Katasteramt übertragen bekommen können. Dies setzt natürlich eine Einigung auf lokaler Ebene voraus und ist neben der Saatgutfrage die essentielle Voraussetzung für nachhaltige Landwirtschaft und Ressourcenmanagement. Die Pläne der Regierung zur Privatisierung des Landes – in der Annahme, private Investitionen würden die Landwirtschaft modernisieren – sind erst einmal ins Stocken geraten, wozu die Expertise von *Enda* erheblich beigetragen hat.

Natürlich gibt es auch Konflikte zwischen Jung und Alt. Vor allem, wenn die Generation der Großmütter und

Großväter an überkommenen Strukturen und Traditionen festhält oder die Jüngeren von Entscheidungsprozessen ausgeschlossen sind. Nicht selten werden diese Zustände von den Jungen aus Respekt vor dem „Alter“ nur hinter vorgehaltener Hand geäußert. Machtmissbrauch und Vetternwirtschaft der Alten beschneiden die Jüngeren häufig in ihren Entwicklungsmöglichkeiten, die sich dann nicht selten in einer Art Arbeitsverweigerung äußert. Das verstärkt den ohnehin starken Wunsch, „es in der Stadt zu versuchen“ oder gleich ganz auszuwandern. Die ProjektmitarbeiterInnen von *Enda-ProNat* versuchen daher verstärkt, die „Jugend“ bei der Bildung neuer Organisationsstrukturen einzubeziehen. Eine neue, wichtige Strategie ist auch, bereits in der Schule mit einer Art Umwelterziehung zu beginnen. So wird zur Zeit die Idee der Feldschule, die zwischen den Bäuerinnen und Bauern bereits so erfolgreich funktioniert, auch in einigen wiederbelebten Schulgärten eingeführt. *Enda-ProNat* verspricht sich davon eine zukunftsfrüchtige Stärkung der agrarökologischen Vision in allen Teilen der Gesellschaft und mehr Vertrauen der Älteren in die Jugend.

JÖRG JOHN ist Agraringenieur und arbeitet seit Oktober 2001 als Kooperant des Weltfriedensdienstes bei *Enda-ProNat* im Senegal.

1 Enda – Environnement et Développement au Tiers Monde – internationale NGO
ProNat – Protection naturelle – Arbeitsgruppe

Ernährung sichern

Seit 2001 arbeitet der Weltfriedensdienst mit *Enda-ProNat* zusammen, um einen Beitrag zu einer sozial und ökologisch nachhaltigen Entwicklung zu leisten. In enger Zusammenarbeit mit senegalesischen Agraringenieuren erproben die Bäuerinnen und Bauern verschiedene Anbaumethoden; in Feldschulen tauschen sie sich über ihre Erfahrungen z. B. mit unterschiedlichem Saatgut aus. Die bäuerlichen Aktionsgruppen unterstützen sich auch bei der Vermarktung ökologisch angebauter Feldfrüchte.

Um diese Arbeit weiter unterstützen zu können, benötigen wir Ihre Spende. Mit 40 € finanzieren Sie zum Beispiel die Beratung der Bauern durch einen senegalesischen Agrarexperten.

Stichwort: Ökologiefonds

Ein vom WFD unterstütztes Projekt

Verwobene Schicksale

Frauen in der Casamance

Mehr als 20 Jahre dauerte der bewaffnete Konflikt im Süden Senegals, in der Casamance. Die Auseinandersetzungen zwischen senegalesischem Militär und einer militanten Unabhängigkeitsbewegung forderte viele Opfer. Seit vor rund zwei Jahren beide Seiten

Verhandlungen aufgenommen und einen entsprechenden Vertrag unterzeichnet haben, gibt es wieder Hoffnung auf dauerhaften Frieden.

In der Nichtregierungsorganisation USOFORAL haben sich Frauen zusammengeschlossen, um den Friedens- und Versöhnungsprozess innerhalb der Dorfgemeinschaften zu stärken. Im Rahmen dieser Arbeit, die vom Weltfriedensdienst unterstützt wird, entstand auch eine Ausstellung.

In ihr kommen jüngere und ältere Frauen zu Wort, die sich für den Frieden engagieren. Den Titel „Verwobene Schicksale“ erhielt sie durch die berühmten Pagne-Stoffe, die von den Frauen der Casamance gewebt und gefärbt werden.

CECILE

Ich bin 72 Jahre alt und habe 3 Kinder und 11 Enkel.

Einmal sind die Soldaten in unser Dorf gekommen. Alle Frauen haben sich mit ihren Kindern in den Wald geflüchtet. Einige Männer wurden festgenommen und nach Dakar gebracht. Auch mein eigener Vater wurde festgenommen. Er wurde gefesselt, der prallen Sonne ausgesetzt und sollte bestätigen, dass Widerstandskämpfer im Dorf lebten. Als man ihn endlich wieder los band, hat er Angaben zu seiner Identität gemacht und die Militärs mussten feststellen, dass er in der senegalesischen Armee gedient hatte. Ihnen blieb nichts anderes übrig, als sich zu entschuldigen.

Meine Familie und ich selbst hatten es schwer zu überleben, weil wir durch den Krieg keinen Zugang mehr zu un-

seren Feldern hatten. Durch die Fischerei hatte mein Mann manchmal Einkünfte, um Reis zu kaufen, aber meist fürchtete er sich, auf den Fluss zu gehen. Wir waren daher niemals sicher, ob wir am kommenden Tag etwas zu essen haben würden. Es kam nicht selten vor, dass wir Hunger litten. Bis heute hat sich diese Unsicherheit gehalten.



Dennoch kann ich heute sagen, dass wir Frieden haben. Ich glaube daran, weil es einen großen Unterschied gibt zwischen dem, was ich in den letzten Jahren erlebt habe und dem, wie ich jetzt lebe. Ich engagiere mich, um den Frieden zu sichern. In unseren Zeremonien beten wir, dass der Frieden lange anhält.

BERNADETTE

Ich bin 53 Jahre alt, verheiratet und habe 8 Kinder und 4 Enkel.

Der Sohn meines großen Bruders wurde von den Soldaten festgenommen. Von ihm selbst haben wir nie eine Nachricht erhalten. Man hat uns spä-

ter lediglich berichtet, dass er getötet wurde. Wir hatten nicht einmal die Möglichkeit, ihm ein würdiges Begräbnis zu bieten. Wir konnten ihn nicht mit dem schwarzen Pagne-Stoff bedecken. Das hat uns großen Kummer bereitet. Wir können es einfach nicht vergessen, es ist, als stünden wir noch in seiner Schuld.

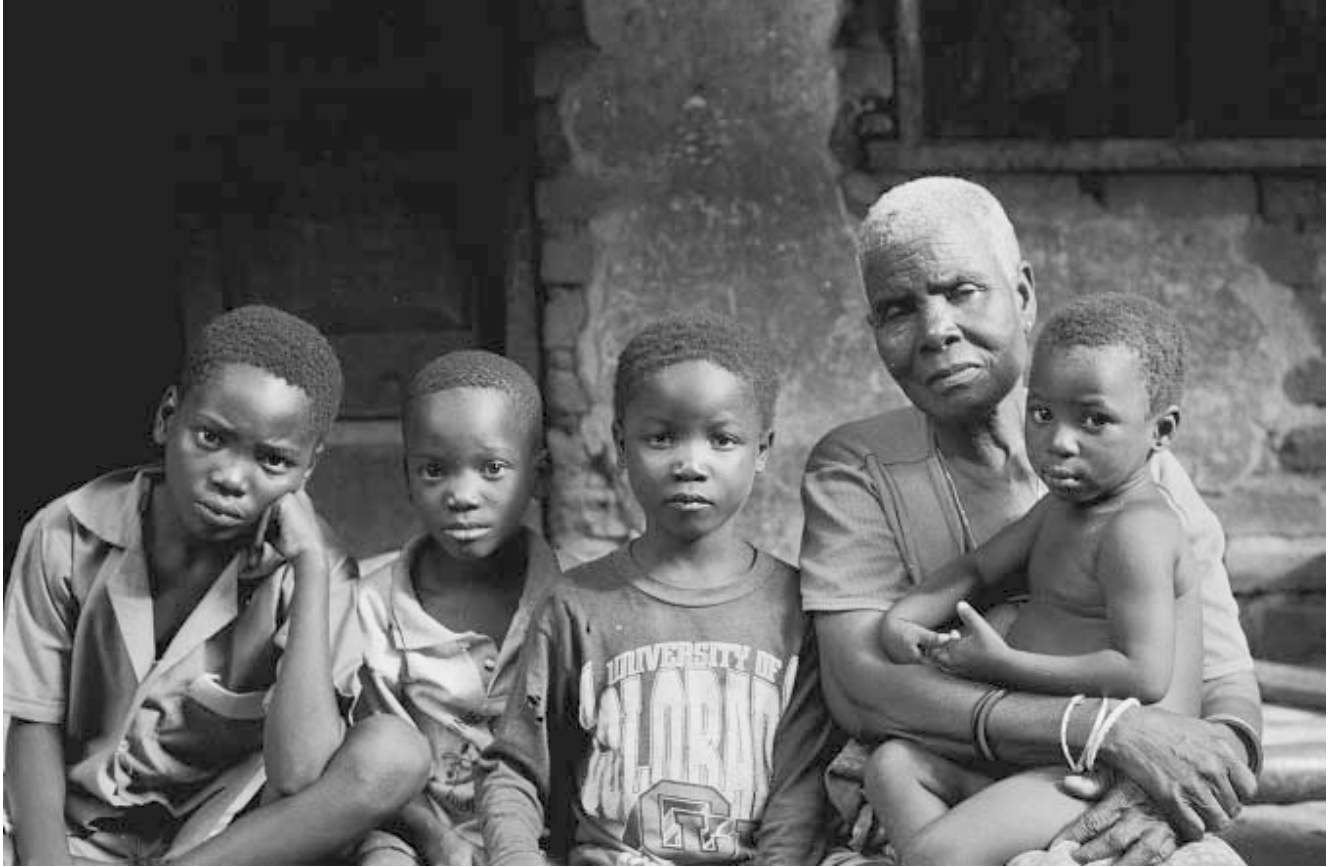
Das ist auch ein Grund, warum ich die Rückkehr eines dauerhaften Friedens ersehne und mich dafür engagiere. Wir sind müde, die Wirtschaft ist geschwächt. Ich kann nicht sagen, was genau *mein* Beitrag für den Frieden sein wird, das ist eine kollektive Angelegenheit.

Wir kennen die Folgen eines Verbrechens gegen das Leben. Wenn man ein solches Verbrechen begangen hat, gibt es ein Ritual, das man durchlaufen muss, damit man wieder in die Gemeinschaft aufgenommen wird.

Ich nehme an allen Aktionen, an Gebeten und Versammlungen teil, die von den Frauen durchgeführt werden. Meine Botschaft ist, alle zu bitten, das Leben zu respektieren.



Die Texte wurden von UTA KIRCHNER aus dem Französischen übersetzt.



Die unerkannten Heldinnen

Großmütter im südlichen Afrika

Elke Kuhne

Eine Großmutter mit ihren Enkelkindern. Gemeinsam blicken sie in eine ungewisse Zukunft. In Südafrika haben die über 60-jährigen längst die Rolle der Elterngeneration eingenommen, sie ziehen ihre verwaisten Enkelkinder groß, sorgen im besten Fall für eine Schulausbildung und sind mit dieser Aufgabe häufig völlig überfordert und alleingelassen. Nach Einschätzung des südafrikanischen *Human Sciences Research Council* sind die Auswirkungen der HIV/Aids-Pandemie auf die ältere Generation von den Verantwortlichen bisher dramatisch unterschätzt worden.

Die Zahlen sind erschreckend. Etwa 14 Millionen Aids-Waisen leben in Afrika südlich der Sahara. Rund die Hälfte der Kinder und Jugendlichen hat beide Elternteile verloren. Bis zum Jahr 2010, so sagen die Schätzungen, wird die Zahl der Aids-Waisen auf 18,4 Millio-

nen ansteigen. Traditionelle Solidargemeinschaften, Großfamilien oder die Dorfgemeinschaft, sind mit der Versorgung der Kinder und Jugendlichen längst überfordert. So ist die Pflege und Erziehung in den vergangenen Jahren mehr und mehr den Großeltern und hier besonders den Großmüttern zugewachsen. Sie leben im Alter oft allein, die Männer sterben deutlich früher.

Erst ganz allmählich scheinen sich die Verantwortlichen darüber klar zu werden, was diese neuen Aufgaben für die ältere Generation bedeuten. Eine detaillierte Studie, die in der südafrikanischen Provinz Mpumalanga durchgeführt wurde, einer armen Region an der Grenze zu Mosambik, zeigt das Ausmaß der Herausforderungen und Veränderungen, denen sich alte Menschen ausgesetzt sehen. Statt nun – im letzten Drittel ihres Lebens – weniger soziale und finanzielle Verantwortung zu tragen, ist das genaue Gegenteil der Fall. Fast drei Viertel der alten Menschen in Mpumalanga sind die

Haupternährer der Familien. Mit ihrer schmalen staatlichen Rente oder einem geringfügigen Einkommen versorgen sie oft nicht nur die Enkelkinder, sondern auch erkrankte Angehörige, meist die eigenen, längst erwachsenen Kinder. Neben Nahrung und Kleidung muss das knapp bemessene Budget für Miete, Strom, Wasser, Medikamente reichen – und für Beerdigungskosten. Von HIV/Aids betroffene Haushalte geben rund ein Drittel ihres Jahreseinkommens für Bestattungskosten aus.

„Großmütter sind die unerkannten und unbesungenen Heldinnen dieser Pandemie“, sagt der südafrikanische Sozialwissenschaftler Monde Makiwane, der sich eingehend mit der Situation alter Menschen beschäftigt hat. „Sie tragen die größte Verantwortung und unterhalten kaum Unterstützung. Es ist an der Zeit, dass die Gesellschaft erkennt, was sie den Alten aufbürdet.“ Weil Hilfe ausbleibt, haben sich mancherorts bereits Selbsthilfegruppen gebildet.

So zum Beispiel in Alexandria, einem Township nahe Johannesburg. *Gogo Grannies Outreach Project* heißt die Initiative, in der die Großmütter sich gegenseitig bei ihren vielfältigen Betreuungsaufgaben unterstützen. Über 30 Gogos, dem Zuluwort für Oma, haben sich in Alexandria zusammengesetzt – einige von ihnen betreuen zwischen 8 und 10 Enkelkinder – und schließlich eine internationale Hilfsorganisation gefunden, die ihnen auch finanziell unter die Arme greift. So gibt es Zuschüsse für Gemüsesamen und Dünger, um kleine Hausgärten anzulegen und einmal im Vierteljahr gibt es eine zusätzliche Rente, um Extra-Ausgaben bezahlen zu können, z. B. Schulgelder und Schuluniformen. Inzwischen reisen einige der selbstbewusstesten Gogos durch die südafrikanischen Provinzen, um andere Frauen zu ermutigen, ihre eigenen Selbsthilfegruppen aufzubauen.

Neben den finanziellen Mitteln fehlt es den Großmüttern, die sich tagtäglich um die Versorgung ihrer Enkelkinder kümmern, an Anerkennung. Bei der Befragung in Mpumalanga gaben viele an, dass ihnen mit Respektlosigkeit begegnet werde. Bei den örtlichen Gesundheitsdiensten, so ihr Vorwurf, werde ihnen oft nur eine drittklassige Behandlung zuteil, weil sie alt seien und ohnehin bald sterben würden. Große internationale Hilfsorganisationen, wie *HelpAge International*, fordern denn auch, die maßgebliche Rolle der Älteren bei der Versorgung der Aids-Waisen endlich anzuerkennen und ihnen umfangreiche Hilfe zuteil werden zu lassen. Entsprechende Beschlüsse sind bereits gefasst worden – bei der UN-Weltkonferenz zu Fragen des Alterns, die 2002 in Madrid stattfand. Mit der Umsetzung allerdings lässt man sich Zeit. Zeit, die die Großmütter und ihre Enkel nicht haben. Auch ohne die verheerenden Auswirkungen von HIV/Aids hat sich die Rolle der älteren Menschen in vielen afrikanischen Ländern verändert. Vielfältig sind die Gründe, die dazu führen, dass sich die Großelterngeneration immer häufiger um Kinder und Jugendliche kümmern muss: eine hohe Arbeitslosigkeit verbunden mit Arbeitsmigration, ungewollte Schwangerschaften, verlassene junge Mütter.



Ester N. mit ihren Enkeln Braian und Konani

Ester N., die im Schutzhaus für Frauen und Kinder in Lulekani Rat und Unterstützung gesucht hat, ein Projekt, das der Weltfriedensdienst seit einigen Jahren unterstützt, ist also kein Einzelfall. Ester N. lebt mit ihren Enkelkindern Braian und seinem Bruder Konani zusammen. Die Mutter der beiden Jungen war mit verschiedenen Männern befreundet, ist immer wieder umgezogen und nirgendwo heimisch geworden. Um ihre Kinder hat sie sich nie gekümmert. Nur sehr selten kommt sie vorbei und bleibt ein paar Tage. Wo sie im Moment ist, kann keiner sagen.

Gemeinsam mit den beiden 6- und 8-jährigen Enkeln und einem erwachsenen Sohn wohnt Ester auf einem kleinen Grundstück von 50 Quadratmetern. In einem kleinen Raum, der auch als Vorratskammer dient, schlafen sie und die Jungen, in einem anderen ihr Sohn, der dritte Raum ist offen und wird als Küche genutzt. Jeden Morgen steht Ester N. um halb sechs auf, um das Frühstück vorzubereiten. Während Konani in der Schule ist, holt sie Wasser und putzt, kocht und wäscht. Die täglichen Arbeiten fallen Ester zunehmend schwerer. Hinzu kommen die Sorgen um die Zukunft der Kinder. Neulich ist sie zusammengebrochen, war drei Tage lang krank. Auch finanziell wird es immer schwieriger. Ihre Arbeit auf einer Hühnerfarm hat Ester N. schon vor zwei Jahren aufgeben müssen, weil sie gesundheitlich nicht

mehr in der Lage war, weiterhin die Ställe zu reinigen. Nun leben sie und die beiden Enkel von ihrer kleinen Behindertenrente. Normalerweise erhalten Großeltern, die sich um ihre Enkel kümmern, vom Sozialamt einen jährlichen Zuschuss pro Kind. Doch Braian und Konani haben keine Geburtsurkunde. Ihre Mutter hat während der Schwangerschaft niemals eine Klinik besucht und so auch keine Behandlungskarte erhalten. Die braucht man aber, um später eine Geburtsurkunde zu bekommen. Ohne Geburtsurkunde gibt es keine finanzielle Hilfe vom Staat. Ester N. kämpft, um doch noch Unterstützung zu erhalten. Drei-mal war sie bereits bei einem Sozialarbeiter des Dorfes. Doch die Tatsache, dass ihre Tochter nicht gemeldet ist und niemand weiß, wo sie sich aufhält, macht die Sache kompliziert. Schicksale wie das von Ester N. und ihren beiden Enkeln sind den Mitarbeiterinnen des Schutzhauses vertraut. Fehlende Papiere sind keine Seltenheit, bürokratische Hürden oft nur schwer zu überwinden. Immerhin kann man ihr im Schutzhaus wenigstens moralische Unterstützung geben. Das ist nicht viel, aber mehr als viele andere Großmütter Südafrikas erhalten. Auch in Lulekani hätte eine Selbsthilfegruppe nach dem Vorbild der *Gogo Grannies* sicherlich regen Zuspruch.

ELKE KUHNE ist Mitarbeiterin des Weltfriedensdienstes, zuständig für Öffentlichkeitsarbeit.

Die Hoffnung auf Frieden stirbt zuletzt

Alte Menschen in Palästina

Eva Wuchold

Obwohl der Orient in der westlichen Welt dafür bekannt ist, dass die Familien sehr eng zusammenhalten und die Alten nicht aufs Abstellgleis geschoben werden, gibt es auch in Palästina immer mehr einsame alte Menschen. Die Gründe für diese Entwicklung sind unterschiedlich. Nicht selten wurden junge Familienmitglieder bei Kämpfen getötet, viele sind ausgewandert, weil sie keine Arbeit finden und ihre Familien kaum mehr ausreichend ernähren konnten, anderen fehlt die Kraft, sich auch noch um die Alten zu kümmern.

Die wirtschaftliche Notlage, in der sich der Gazastreifen und das Westjordanland infolge jahrzehntelanger Unterdrückung, israelischer Sicherheitsblockaden, aber auch der massiven Korruption auf palästinensischer Seite befinden, übertrifft inzwischen die der meisten anderen Entwicklungsländer. Durch den Mauerbau und die immer neu entstehenden Checkpoints innerhalb der palästinensischen Gebiete haben viele Menschen ihre Arbeit in Jerusalem und Israel verloren. Die Folge davon ist eine Arbeitslosenrate von rund 80 Prozent, die die Versorgung der palästinensischen Bevölkerung mit dem Notwendigsten wie Lebensmittel, Kleidung, Strom und Wasser gefährdet.

Auch die Gesundheitsversorgung wird immer problematischer. Ob kleine Kinder, schwangere Frauen, alte, verwundete oder behinderte Menschen – wer ins Krankenhaus muss, für den wird die Gesundheit zum gefährlichen Glücksspiel. Im Gazastreifen haben die Menschen kaum noch Zugang zu ärztlicher Versorgung. Selbst in Notfällen kann eine medizinische Behandlung oftmals nicht gewährleistet werden. Entweder, weil das Geld für die Behandlung fehlt, viele spezielle Medikamente in den palästinensischen Ge-



bieten nicht zu erhalten sind, oder aber weil der Weg zum nächsten Krankenhaus versperrt ist.

Die Verelendung des Großteils der Gesellschaft und nur rudimentär vorhandene sozialstaatliche Strukturen zwingen immer mehr Palästinenser, auf der Suche nach einem Einkommen, zur Emigration. Dadurch wird der Zusammenbruch der traditionellen Familienstrukturen drastisch beschleunigt. Immer häufiger folgen die Frauen ihren Männern auf der Suche nach Arbeit in die Städte oder ins Ausland und lassen die oft pflegebedürftige, ältere Generation allein zurück. Auf diese Weise rutschen zunehmend mehr alte Menschen von der sozialen Schieflage in eine existenzielle Krise. Alleine im Westjordanland geht inzwischen über die Hälfte der 60- bis 70-jährigen einer Beschäftigung nach, um sich Nahrung, Kleidung und Medikamente leisten zu können.

Die anhaltende Besetzung beeinträchtigt das Leben der Menschen in

Palästina aber nicht nur in finanzieller und gesundheitlicher Hinsicht, sondern auch und vor allem sozial und psychisch. Es ist schwer, die allgegenwärtige Angst um das eigene Überleben oder das der Familie zu ertragen. Auch alte Männer und Frauen müssen es hinnehmen, dass sie ständig von jungen israelischen Soldaten durchsucht werden und demütigende Fragen beantworten müssen. Das Warten an den vielen militärischen Checkpoints, die überall in Palästina verstreut sind, kann Stunden dauern. Palästinenser erhalten farbige kodierte Identitätskarten, die sie mit sich führen müssen, und auf denen angegeben ist, wohin sie reisen dürfen. Wenn sie nicht für das Gebiet ausgestellt ist, in das sie fahren wollen, verweigert ihnen ein Soldat im Teenageralter bei einem der Checkpoints schlicht die Einreise. Manchmal wird die Aus- und Einreise aus noch viel beliebigeren Gründen verweigert, und zwar gleichermaßen dem Mann, der ein krankes Kind nach Hause bringen will, dem Bauin-

genieur, der zur Arbeit gehen will, der Mutter, die mit ihrem Baby auf dem Weg zu ihren Eltern ist, oder dem alten Mann, der versucht, zu seinen Enkelkindern zu gelangen.

Aber es sind nicht nur die alltäglichen Widrigkeiten, die den Alltag der Menschen bestimmen. Für die Älteren stellt auch die Erinnerung eine psychische Belastung dar. Stärker als die Jungen, besinnen sie sich am Ende ihres Lebens auf ihre Wurzeln. Für die älter werdenden Palästinenser birgt diese Erinnerung eine Fülle tragischer und schmerzhafter Momente in sich. Die Schaffung des Staates Israel im Gebiet des früheren Palästina war begleitet von der Vertreibung großer Teile der ursprünglichen arabischen Bevölkerung. Ein Trauma, dass die palästinensische Bevölkerung bis heute nicht verwunden hat. Zumal die israelische Regierung die Politik der Vertreibung im seit 1967 besetzten Westjordanland bis heute fortgeführt. So müssen die Alten weiter mit ansehen, wie Israels Militär systematisch Häuser zerstört, Jahrhunderte alte Olivenhaine, Felder und Obstplantagen vernichtet, weitere Teile des Landes beschlagnahmt und so den Jungen, den nachfolgenden Generationen, nichts mehr bleibt.

Nicht selten haben die alten Palästinenser und Palästinenserinnen resigniert. Ihre Kräfte schwinden, sie fühlen sich an den Rand gedrängt, ihre Rolle in den Familien haben sie eingebüßt. Für den Radikalismus und die Gewaltbereitschaft der jungen palästinensischen Aktivisten haben sie ebenso wenig Verständnis wie für die meist jungen israelischen Soldaten, die sich in den besetzten Gebieten blutige Straßenschlachten liefern. Die alten Menschen wissen, dass Gewalt zu keiner Lösung führt, sondern nur neue Gewalt und neues Elend hervorruft. Würde man noch auf sie hören, wären es vielleicht gerade die Alten, die die aufgebrachte Stimmung unter der palästinensischen Jugend beruhigen und damit einen Beitrag zum Frieden leisten könnten.

EVA WUCHOLD ist Projektberaterin beim Weltfriedensdienst, unter anderem zuständig für Projekte in Palästina.



Zu Besuch bei der Frauengenossenschaft in Kafr Na'meh

Das erste Treffen mit einer Vertreterin der Frauengenossenschaft findet bereits in Ramallah statt. Mitten in der Innenstadt unterhalten die Frauen dort seit ein paar Jahren ein Geschäft, in dem sie selbst gefertigte Handarbeiten und Stickerereien zum Verkauf anbieten: Decken, Kissenbezüge, Wandbehänge, Kleidungsstücke, Taschen. Das Angebot ist groß, aber der Verkauf geht meist nur schleppend voran, weil die Touristen immer weniger werden und die einheimische Bevölkerung kaum Geld hat, um die dringendsten Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen. Von Pessimismus ist bei Mariam, der Vertreterin des Frauenkomitees, die den Laden führt, jedoch keine Spur. Es werden wieder bessere Zeiten kommen.

Nach einem kurzen Mittagessen geht es weiter über die kurvige Straße von Ramallah nach Kafr Na'meh, wo wir schon längst von den gesammelten VertreterInnen des Komitees der Genossenschaft erwartet werden. Die Freude über das Wiedersehen mit dem Weltfriedensdienst ist groß. Schnell werden Tische und Stühle zusammengerückt, Tee und Plätzchen gereicht. Die gute Nachricht ist: es gibt die Frauengenossenschaft und den *community service* noch immer. An fünf Tagen pro Woche besuchen die Kinder aus den benachbarten Orten Kafr Na'meh und Bil'in die Kindertagesstätte; in der kleinen Stickereistube werden eifrig neue Muster aus dem Libanon ausprobiert und in dem neu eingerichteten Beautysalon werden junge Frauen zu Friseurinnen und Kosmetikerinnen ausgebildet. Einige von

ihnen haben es sogar geschafft, eigene kleine Salons zu eröffnen oder eine Anstellung im nahe gelegenen Ramallah zu bekommen.

Etwas traurig stimmt jedoch die Tatsache, dass die Näherei, in der rund 40 Näherinnen beschäftigt werden könnten, immer weniger Aufträge erhält und die Nähmaschinen die meiste Zeit stillstehen. Zu beschwerlich ist die Beschaffung der Materialien, während der Absatz der Ware und der Transport über die Grenze durch israelische Kontrollen immer unmöglicher werden.

Umso größer fällt der Dank für die inzwischen vier Jahrzehnte dauernde freundschaftliche Unterstützung durch den Weltfriedensdienst und seine Mitglieder aus, verbunden mit der Hoffnung, dass die Zusammenarbeit weiter fortgesetzt wird. Das Frauenkomitee ist davon überzeugt, dass seine Arbeit trotz allem erfolgreich ist. Auch wenn die Näherei wirtschaftlich schwierigen Zeiten entgegenseht, so trägt doch das eigenverantwortliche Engagement, das die Frauen ihren Familien und den Bewohnern von Kafr Na'meh und Bil'in seit vielen Jahren vorleben, deutlich sichtbare Früchte. Seit ungefähr einem Jahr findet in Bil'in allwöchentlich ein friedlicher Protest gegen die Errichtung der israelischen Mauer statt. Bil'in ist inzwischen weit über die Grenzen hinaus zum Symbol eines gewaltfreien Widerstands geworden.

EVA WUCHOLD war im Juni 2006 im Rahmen eines Projektbesuchs in Israel und Palästina.

Hebras de Diamantes

Eine Partnerschaftsgruppe unterstützt alte Menschen in Peru

Gabriele und Wulf Schubert

Seit Juli 2006 hat Peru einen neuen Präsidenten. Allerdings dürfte er eher als das kleinere Übel denn als Glücksfall gelten. Der 57-jährige Alan Garcia war schon einmal Staatschef. Seine Amtszeit – zwischen 1985 und 1990 – war geprägt von Korruption, Gewalt und Terrorismus, von wirtschaftlichem Chaos. Am Ende betrug die Inflationsrate nahezu 8000 Prozent. Unter seinen Nachfolgern, den Präsidenten Fujimori und Toledo, verringerte sich die Inflation zwar deutlich, auf etwa 2 %, auch der Terrorismus ging zurück, aber die ökonomische Situation großer Teile der Bevölkerung blieb weiterhin desolat, besonders die der alten Menschen. Die monatlichen Renten – wer das Glück hat, eine zu beziehen – liegen bei etwa 50 US\$. Dabei sind die Preise für Grundnahrungsmittel in der Hauptstadt Lima vergleichbar mit den Preisen in deutschen Billigmärkten. Das Leben alter Menschen wird immer unmenschlicher.



Als wir Anfang 1989 für den Deutschen Entwicklungsdienst nach Peru reisten, wohnten wir die ersten drei Monate in Lima in einer Gastfamilie. Dort lernten wir Doña Carmen kennen, 67 Jahre jung, und in unermüdlichem Einsatz für „ihre“ Alten. Schon länger kümmerte sie sich mit anderen alten Menschen um jene, denen es noch schlechter geht. Wir waren tief beeindruckt von ihrem Engagement und begleiteten sie bei ihrer Arbeit in Lima. Der Grundstein für eine bis heute andauernde Partnerschaft war gelegt.

1989 wurde in Lima der erste Selbsthilfe-Verein alter Menschen in Peru gegründet, die *Asociación Cultural y Recreación de la Tercera Edad – Hebras de Diamantes (Diamantensplitter)*. Zweck des Vereins ist die gegenseitige Hilfe und moralische Unterstützung, sind gemeinsame Treffen, die Betreuung von Invaliden und Bettlägerigen

oder die gemeinschaftliche Produktion von Dingen, die zum Verkauf geeignet sind. Bis zur notariellen Einschreibung des neuen Vereins dauerte es drei Jahre. Die notwendigen Gebühren dafür mussten durch Spenden aufgebracht werden und die kamen von Freunden und Bekannten aus Deutschland. Dabei wären doch eigentlich Medikamente, Lebensmittel, Gehhilfen, Rollstühle, Matratzen etc. für die fast 400 Mitglieder viel notwendiger gewesen. Leider hat dieser teure offizielle Vereinstatus nicht viel genützt. Die medienwirksame Spende – ein Sack Reis, überreicht durch die Ex-Präsidenten-Ehefrau Susana Fujimori – war schnell aufgebraucht. Weitere staatliche Unterstützung gab es nie mehr. Die Kaufkraft der Renten ist bis heute nicht gestiegen, so dass viele Menschen nicht einmal in der Lage sind, den offiziellen Vereinsbeitrag von ca. 0,30 € pro Monat zu bezahlen. Auch

an der Wohnsituation hatte sich bis zu unserem letzten Besuch kaum etwas verändert. Damals schrieben wir in unser Tagebuch:

„Der nächste Micro, ein öffentlicher Kleinbus, bringt uns in den zentrumsnahen Stadtteil La Victoria. An der Plaza Manco Capac quetschen wir uns aus dem Micro. An einer unscheinbaren großen Holztür – ohne Namensschild, ohne Hinweis – klopfen wir mehrfach und warten lange, bis eine alte rüstige Frau uns öffnet. Doña Carmen wird von der Bewohnerin der Albergu, des Altenheims, freudig begrüßt, und auch wir werden herzlich empfangen. „Personal? So etwas kennen wir hier nicht.“ Wir betreten einen langgestreckten, betonierten Innenhof. An der gegenüberliegenden Stirnseite die obligatorische Jungfrau Maria, geschmückt mit vielen frischen Schnittblumen. Einige wenige Topfpflanzen lockern den langen Hof auf. An beiden

Längsseiten Tür an Tür – es erinnert uns an den Stall auf einer Hacienda. Bis auf eine Tür sind alle geschlossen. Es herrscht eine Grabesstille im Verhältnis zum Großstadtlärm vor der dicken Mauer mit der Eingangstür. An der ersten „Box“ wird von unserer Begleitung der Draht gelöst, der die Tür von außen verschlossen hält. Wir betreten einen fensterlosen Raum. Uns stockt der Atem. Der Geruch ist kaum auszuhalten. Die Wände, vollgeklebt mit Bildern aus Illustrierten, Fotos vom Papst, daneben Wasserflecke, Pilzbefall, abblätternde Farbe. Es kostet uns einige Überwindung, an dem halbstündigen Gespräch mit der Bewohnerin teilzunehmen. Sie kann nicht mehr gehen; auf der Bettkante sitzend, wächst sie über sich selbst hinaus. Besuch! Und dann noch Fremde, die sich Zeit für sie nehmen! Das Gespräch dreht sich ums Geld. Doña Carmen gibt der der alten Frau ihren Rentenbescheid und den Personalausweis, die *Libreta Electoral*, zurück. Die Bank hat mal wieder kein Geld ausgezahlt. Das Geld wird nur persönlich ausgehändigt – eine Kontrolle, ob der Renteneempfänger noch lebt. Eventuell kommt – auf Antrag – auch ein Bankangestellter in die Albergue. Das kann dauern. Wer das Geld einen Monat lang nicht persönlich abholen kann, wird von der Rentenliste gestrichen. An der einzigen offenen Tür erwartet uns eine fidele gebeugte Frau – eine ehemalige Zirkusakrobatin. Schnell hat sie in dem spärlichen Durcheinander ihres ebenfalls fensterlosen Raumes das Bild ihres Sohnes gefunden. Sie schwärmt aus vergangenen Zeiten. Freudestrahlend trägt sie – bühnenreif – verschiedene Gedichte und Verse vor. „Wie alt ich bin? So ungefähr 100. Genau weiß ich das nicht mehr – ist ja auch nicht wichtig.“



Zum Schluss besichtigen wir die Albergue. Welch Komfort! Strom, falls es welchen gibt, Wasser, ab und an, ein Klo und eine Dusche, keine Miete. Es sind insgesamt 26 „Boxen“. Der Abschied ist herzlich, auch wenn Doña Carmen diesmal mit leeren Händen kam. Ihr Geld hatte gerade noch für die ersten beiden Besuche gereicht. „Beehren sie uns bald wieder! Sie wissen ja jetzt, wo wir sind.“ Durch die dicke Tür treten wir in die tosende Großstadtwelt zurück. Wohl kaum jemand der vorübergeht, weiß, was sich hinter dieser Tür abspielt.“ Dabei können sich die Bewohner dieses Altenheimes noch glücklich schätzen, denn sie haben einen festen Raum mit einem Dach über dem Kopf und hilfsbereite alte Nachbarn. Etliche Vereinsmitglieder wohnen z. B. in den Stadtteilen Palomino oder Matute. Sie leben sehr vereinzelt und sind auf Besuche angewiesen. Erfreulicherweise klappt diese Hilfe untereinander recht gut. Höhepunkte im Jahr sind die vom Verein organisierten Ausfahrten, z. B. zum Mutter- bzw. Vatertag, die aus Kostengründen zusammengelegt wurden. Mit einem gemieteten Bus geht es dann raus aus der Großstadt, an den Strand oder in die Anden zum Picknick oder in ein günstiges Restaurant. Eine Weihnachtsfeier mit Tombola, einem *pavo* (Truthahn) oder *panetón*, einem speziellen Gewürzkuchen, darf natürlich auch nicht fehlen. Diese Aktivitäten, ein Mehr an Lebensqualität, wären ohne finanzielle Unterstützung nicht möglich. Ebenso wenig die dringend notwendigen Anschaffungen von Medikamenten, Matratzen,

Lebensmitteln, Gehhilfen, Rollstühlen. Und leider auch die Finanzierung von Beerdigungen.

Unser Freundes- und Bekanntenkreis hat sich daher in den Jahren darauf eingestellt, dass zu unseren Geburtstagen Geldgeschenke für die alten Menschen in Peru sinnvoller sind, als unüberlegte Kleinigkeiten, die dann doch irgendwann auf den mittlerweile zwei mal im Jahr stattfindenden Flohmärkten wiederzufinden wären, die wir für *Hebras de Diamantes* organisieren. Der Kreis der Flohmarktartikel-Zulieferer weitet sich stetig weiter aus, und für Nachbarn und deren Bekannte sind die Flohmärkte schon zum Treffpunkt geworden. Die in unserer kleinen Wohnung jährlich stattfindende Fiesta zugunsten der *Hebras* wird von den Freunden schon eingefordert – die Tombola darf dann nicht fehlen und das Telefonat mit den in Lima versammelten alten Freunden schon gar nicht.

Bei allen Aktivitäten zeigt sich, dass es den Anwesenden Freude macht, mit uns gemeinsam etwas für andere zu tun. Und bei allen Kontakten mit den alten Menschen in Peru, sei es per Telefon oder direkt vor Ort, wird eines immer wieder deutlich: Wie hoch die Spendensumme pro Jahr auch ist, die moralische Unterstützung ist nicht mit Geld aufzuwiegen. „Auf der anderen Seite der Welt gibt es Menschen, die uns nicht persönlich kennen, und die trotzdem an uns denken – das gibt uns Kraft!“

GABRIELE und WULF SCHUBERT unterstützen mit ihrer WFD-Partnerschaftsgruppe seit vielen Jahren zwei Projekte in Peru.



Alt werden in Mosambik

Vom grausamen Alltag vieler Frauen

Walburga Greiner
Claudia Kressin

Es ist ein Mythos, der sich in der europäischen Welt hartnäckig hält, dass alte Menschen in den traditionellen afrikanischen Kulturen anerkannt werden und in Würde leben. Doch wie sieht die Wirklichkeit aus? In Mosambik zum Beispiel wird das Gegenteil mehr und mehr zur Regel: Vor allem Frauen verlieren mit zunehmendem Alter die Achtung und den Respekt der Gemeinschaft, in der sie ihr Leben verbracht haben.

„Ich bin sehr alt, vielleicht 50 Jahre oder 60“, erzählt Dona Isaura. Sie weiß nicht genau, wann und wo sie geboren wurde. Hier in Banamana oder vielleicht im Nachbarort Mangalaze. Beide Dörfer gehören zum Distrikt Mabote in Südmosambik. Dona Isaura hat Banamana noch nie verlassen, jedenfalls nicht seit sie denken kann. Sie war noch nicht einmal

im dreißig Kilometer entfernten Distrikthauptort Mabote. Sie kann weder lesen noch schreiben, sie spricht nur Xitsua, eine der über fünfzig Stammessprachen in Mosambik. Die Landessprache Portugiesisch versteht sie nicht. Sie hat keine Schule besucht, war noch nie in einem Krankenhaus oder bei einem Arzt. Ihr Leben bestand nur aus Hausarbeit, Feldarbeit und Kinderkriegen. Die hohe Arbeitsbelastung, viele Schwangerschaften und eine schlechte Ernährung haben Dona Isaura früh altern lassen. Dona Seferina ist es in ihrem Leben nicht viel anders ergangen. Sie hat vier Kinder geboren. Der Vater, ihr Mann, ist tot. Von den Kindern lebt nur noch ein Sohn, aber er ist weggezogen, „irgendwohin nach Südafrika“. Dona Seferina hat ihn schon seit Jahren nicht mehr gesehen, er hat sie noch nie unterstützt. Nun lebt sie allein in einer Hütte, die außer einer Strohmatten zum Schlafen keine Möbel hat. Ein Plastikteller, ein Topf und ein paar Tücher sind ihr ganzes Hab und Gut. Da sie zu schwach für die Feldarbeit ge-

worden ist, lebt sie von den Essensresten der Nachbarn. Sie kann nicht mehr zum Fluss gehen, und muss warten, bis andere ihr Wasser bringen. Sie wartet auf den Tod. Dona Gilda pflegt ihre kranke Tochter, ihre beiden anderen Töchter sind bereits gestorben. Dona Gildas Tochter wurde von ihrem Ehemann verstoßen, als sie krank wurde. Ihre Kinder musste sie beim Vater lassen, ihr blieb nichts anderes übrig als zu ihrer Mutter zurückzukehren. Doch Dona Gilda kann selbst kaum mehr gehen, versucht so gut es geht die Tochter zu pflegen. Beide Frauen sind auf die Unterstützung der Nachbarn angewiesen. Der demografische Wandel hat in Mosambik ein grausames Gesicht, besonders für Frauen. Es gibt kein spezielles Gesetz, das die Rechte alter Menschen schützt. Die Mehrzahl lebt in völliger Armut und mit geringen Einkommensmöglichkeiten. Falls jemand eine Rente erhält, beträgt sie in der Regel weniger als zwanzig Euro monatlich. Alte Menschen werden in den Gesundheitsstationen oder Kran-

kenhäuser vielfach gar nicht oder stets zuletzt behandelt, da es sich „nicht mehr lohnt“, ihnen zu helfen. Spuren, die Jahrzehnte der Entfremdung durch Kolonisation, Krieg und Bürgerkrieg hinterlassen haben, und die durch die unaufhaltsame Verbreitung des todbringenden HIV/Aids an Schärfe zunehmen.

In der Hauptstadt Maputo trifft man an den Ampeln immer mehr alte Menschen, die sich im Kampf ums tägliche Brot gegen Straßenkinder behaupten müssen. Viele von ihnen sind krank und unterernährt. Fragt man nach, so erfährt man, dass sie vor Auswüchsen häuslicher Gewalt auf die Straße geflohen sind. Auch aus den dörflichen Gemeinschaften mehren sich die Berichte über Gewalt gegen alte Menschen. Sie erzählen von Schlägen, schweren Verletzungen, sie werden ausgeraubt, misshandelt und vergewaltigt.

Generell haben alte Frauen noch einen geringeren sozialen Status als alte Männer. Die Frauen werden meistens sehr jung an ältere Männer verheiratet. Viele werden früh Witwen, leben dann in der streng patriarchal organisierten Dorfgemeinschaft ohne männlichen Schutz und werden häufig aus der Dorfgemeinschaft ausgestoßen. Es kommt vor, dass alten Frauen das Land abgenommen wird, das sie Jahrzehnte lang bepflanzt haben, dass sie aus dem Haus vertrieben werden, welches sie gebaut haben, oder sie werden sogar aus dem Dorf gejagt. Dann ist ihnen alles genommen, was sie zum Leben brauchen. Sie sind isoliert vom gesellschaftlichen Leben, hausen wie Tiere in den Wäldern und warten dort auf ihren Tod.

Maria, die Projektleiterin in einem Aids-Projekt der Deutschen Welthungerhilfe in der Distrikthauptstadt Mabote, war durch drei Selbstmorde von Frauen innerhalb einer Woche alarmiert. Bei ihren Recherchen fand sie heraus, dass die Frauen getötet worden waren und dann ein Selbstmord vorgetäuscht wurde. Ein Dorfbefehl kommentierte die Vorfälle: „Diese Frauen haben unsere Jugendlichen verhext, sie krank gezaubert, dafür mussten sie sterben. Die Polizei akzeptiert aber heutzutage die Ritualopfer nicht mehr. Deshalb töten wir sie und hängen sie dann auf, um das Opfer zu vertuschen“.



In Banamana und Mangalaze führen Mitarbeiter der Deutschen Welthungerhilfe regelmäßig Versammlungen mit den Einheimischen durch, um Verbesserungsmaßnahmen wie den Bau von Schulen und Brunnen zu vereinbaren. Bei diesen Dorfkomitees werden auch alte Menschen angehört, ihre Geschichten und Bedürfnisse ernst genommen.

In den beiden Dörfern leben rund 800 Menschen. Rund 80 von ihnen sind Waisenkinder. Sie leben bei einer verwandten Familie, häufig bei ihrer Großmutter. Viele Männer sind auf der Suche nach Arbeit in die südafrikanischen Minen abgewandert. Wenn sie einmal im Jahr nach Hause kommen, bringen sie Geld mit – und meistens auch Aids, mit dem sie ihre Frauen anstecken. Durch die Zunahme von HIV/Aids ist im Laufe der Jahrzehnte in Südmosambik ein großer Teil einer gesamten Elterngeneration gestorben. Ihre Kinder hat sie den Großmüttern hinterlassen. Ein Erbe, das schwer auf den Schultern der Schwächsten lastet. Denn viele ältere Frauen, die auf diese

Weise gezwungen sind, sich um die Enkelkinder zu kümmern, können häufig selbst nicht mehr für sich sorgen. Eine der Konsequenzen ist, dass diese Kinder nicht zur Schule gehen, stattdessen müssen sie früh für den Unterhalt mitarbeiten, auf den Feldern oder beim Viehhüten.

Mit der so genannten „Millenniumserklärung“ haben sich die Staaten der UNO geeinigt, die Zahl der Menschen, die von weniger als einem US-Dollar pro Tag leben, bis zum Jahr 2015 um die Hälfte zu senken. Der Anteil der Menschen, die unter Hunger leiden, soll um die Hälfte gesenkt werden. Soll dieses Millenniumsziel in den Dörfern Mosambiks erreicht werden, müssen auch die alten Menschen stärker einbezogen werden. Sie müssen in ihrer Würde gestärkt werden, ihre Bedürfnisse beachtet, ihre Leistungen und ihr Wissen anerkannt und nachgefragt werden.

WALBURGA GREINER ist Koordinatorin der Deutschen Welthungerhilfe in Mosambik.

CLAUDIA KRESSIN ist freie Journalistin und Kommunikationsberaterin.

Keine Spur von Ruhestand

Senior-Experten unterwegs

Elke Kuhne

Das Jahr 2005 war für den Senior Experten Service das erfolgreichste Jahr seit seiner Gründung. Fast 1500 Einsätze in 89 Ländern der Welt verzeichnete die Organisation. Das Durchschnittsalter der umtriebigen Fachkräfte, die lediglich die Reisekosten und ein Taschengeld, aber keinen Lohn erhalten, beträgt 65 Jahre. Eigentlich sind sie im Ruhestand, stattdessen beraten sie Versuchsfarmen in Kambodscha, Stadtplaner in Äthiopien oder Tischler in Venezuela. Seit der Senior Experten Service vor 23 Jahren als eine Stiftung der Deutschen Wirtschaft gegründet wurde, ist die Nachfrage stetig gestiegen.

Karl-Heinz Brinker ist Bäckermeister aus Leidenschaft. Mit 21 Jahren machte er seine Meisterprüfung, führte die väterliche Bäckerei in Rheine und stünde dort vermutlich auch heute noch jeden Morgen in der Backstube, wenn er nicht 1993 schwer krank geworden wäre. „Hüfte und Rückrat waren kaputt“, erzählt er, „an schwere Mehlsäcke war nicht mehr zu denken,



also war eine Denkpause angesagt“. Die Denkpause, die immerhin sein Leben auf den Kopf stellte, dauerte bei Karl-Heinz Brinker ganze drei Tage. Dann stand für ihn fest: die Bäckerei wird geschlossen, für die Angestellten werden neue Arbeitsplätze gesucht. Mit der ihm eigenen Energie trainierte sich Karl-Heinz Brinker nach überstandener Operation zurück ins Leben.

Bis zum ersten Einsatz mit dem *Senior Experten Service* war es dann nur noch ein kleiner Schritt. In wie viel Ländern er überall gewesen ist, kann er nicht auf Anhieb beantworten, nach so vielen Jahren zählt man nicht mehr mit. „Brasilien, Russland, Bulgarien, Dominikanische Republik, die Ukraine ... tja, und Südafrika“. Die Bäckerei, die dort von Karl-Heinz Brinker beraten und fast buchstäblich aus dem Boden gestampft wurde, steht in Lulekani, am Rande des Krüger Nationalparks. Sie ist nicht nur der Mittelpunkt des Ortes, sondern auch eines der wichtigsten Projekte der Selbsthilfegruppe Leka Gape, die seit Jahren vom Weltfriedensdienst unterstützt wird.

Karl-Heinz Brinker hat die kleine Bäckerei mit geplant, die gebrauchten Maschinen in Deutschland billig erstanden, den Transport und Aufbau überwacht und schließlich die zukünftigen

Bäckerinnen und Bäcker angelehrt. Eine von ihnen war Maria Manqanyi. Sie leitet heute die Bäckerei, überwacht Herstellung und Verkauf und die überwiegend männlichen Beschäftigten in der Backstube, die sich erst langsam an eine Chefin gewöhnen mussten. Aber neben der richtigen Brot-Rezeptur und der idealen Temperatur des Backofens hat Maria Manqanyi offensichtlich noch etwas anderes gelernt: dass man mit Beharrlichkeit eine Menge erreichen kann. Vor ein paar Jahren war sie für kurze Zeit in Deutschland, um sich – vermittelt von ihrem einstigen Lehrmeister – weiter fortzubilden.

Karl-Heinz Brinker verfügt über unendliche Energie und über eine Mission – ohne dabei missionarisch zu wirken. „In Sachen Brot kann man uns Deutschen einfach nichts vormachen“, sagt er. So einfach ist das. Und die Vorstellung, dass überall dort wo er war, nun besseres Brot gebacken wird und er darüber hinaus zu neuen Arbeitsplätzen beigetragen hat, macht ihn zufrieden. Unentbehrlich will er nicht sein. Schließlich warten neue Aufgaben auf ihn. Vielleicht wieder in Brasilien, der Ukraine, in Russland ...? Und in Deutschland arbeitet er übrigens auch gerade an der Weiterentwicklung eines Backverfahrens mit.

„Da fährst Du wie ein König!“

Erfahrungen mit einem Triciclo

Hans Schröder

Bereits seit vielen Jahren unterstützt der Weltfriedendienst die Berufsschule Escola de Artes e Ofícios in der mosambikanischen Stadt Chimoio. Inzwischen haben sich längst einige der ehemaligen Absolventen selbständig gemacht, eigene Unternehmen gegründet. Das Schlosserkollektiv SAVEPLA existiert bereits seit sechs Jahren. Eines ihrer Produkte sind Fahrzeuge für behinderte Menschen, sogenannte Triciclos, eine Mischung aus Fahrrad und Rollstuhl. Wer eines der begehrten Triciclos erhält, entscheidet eine lokale Sozialeinrichtung. Das Geld für die Herstellung wird vom Werkhof Darmstadt gespendet. Die Übergabe des 200. Rollstuhls wurde öffentlich gefeiert, unter anderem mit einer Wettfahrt. Kurz nach der Veranstaltung traf Hans Schröder, Kooperant beim WFD, einen der Triciclistas.

Julio Wache, Vater von vier Kindern, sitzt mit seinem Freund Manuel unter dem Baum an der Ecke Rua dos Operarios/Avenida do Trabalho. Es ist ihr gemeinsamer Geschäftssitz. Sie betreiben im Schatten dieses Baumes eine Schuhmacherei. Der freundliche lebhafteste Mann erkennt uns schon von weitem. Wir sind alte Bekannte. „Diesmal habe ich beim Rennen nichts gewonnen. Ich konnte nicht richtig fahren, meine Kette springt immer raus“, begrüßt er mich. Mein mosambikanischer Kollege will ein Interview mit ihm beginnen, ihn über seine Erfahrungen befragen, aber er kommt nicht so richtig zu Wort. „Das mit der Veranstaltung am Samstag, das war eine prima Sache. Ich hab dir doch gesagt, dass wir alle kommen. Na ja, es hat geregnet. Aber manchmal regnet es eben, das ist gut für die Felder. Es hat uns nichts geschadet. Der Gouverneur hat persönlich die neuen Triciclos übergeben, das gab's noch nie. Bevor ich ein Triciclo bekam, hatte



ich viele Probleme. Ich konnte nicht gut zur Arbeit kommen, ich konnte nicht aufs Feld, um nach dem Rechten zu sehen. Immer bin ich zu spät zur Arbeit gekommen und dann verdient man nichts mehr. Man braucht mehr Zeit für den Weg und hat dann kaum noch Zeit zu arbeiten. Ob ich lange auf ein Trici gewartet habe? Eigentlich habe ich seit meiner Erkrankung gewartet. Aber im Krieg gab es nichts und nach dem Krieg auch nicht. Bis dann endlich alles ein bisschen in Ordnung kam. Da habe ich irgendwann einen Antrag gestellt und immer wieder gedrängt, und 2004 habe ich dann ein Triciclo bekommen. Nun ist vieles so viel leichter. Ohne Triciclo kann man nicht mal etwas einkaufen. Man kann nichts in der Hand behalten, weil man ja die Hände zum Kriechen braucht. Mit einem Triciclo fährst du wie ein König, kannst Sachen transportieren, kannst Material besorgen. Schau, hier unten in der Kiste unter dem Sitz, da haben wir den Kleber drin, das Werkzeug und alles was man so braucht. Die Triciclos sind unsere Maulesel, sie müssen nicht schön sein, aber sie müssen viel aushalten. Wir fahren damit hierher zur Arbeit. Hier kommen viele Leute vorbei, so

können wir was verdienen. Jetzt sind wir mobil, da können wir uns die besten Plätze aussuchen. Du kannst mir glauben, dass wir wirklich dankbar sind. Komm mal bei mir zu Hause vorbei, Ihr seid immer herzlich willkommen. Natürlich hab' ich auch ein paar Wünsche für technische Verbesserungen. Die Reifen verschleifen schnell und kosten Geld, vielleicht wäre es ja möglich, in Zukunft Vollgummireifen zu verwenden. Und eine Generalüberholung wäre wohl auch nötig. Mein Triciclo ist schon ein paar Jahre alt. Da wackelt einiges. Aber alles in allem sind wir sehr zufrieden.“

Berufsbildung in Mosambik

In der Berufsschule erhalten die SchülerInnen nicht nur eine Ausbildung, sondern werden in kaufmännischen Kursen auf ihre Selbständigkeit vorbereitet. Darüber hinaus erhalten sie Tipps bei der Existenzgründung, um zum Beispiel – wie das Handwerkerkollektiv SAVEPLA – eine eigene Werkstatt zu eröffnen.

Um diese Arbeit weiter unterstützen zu können, benötigen wir Ihre Spende. Mit 50 Euro finanzieren Sie einen Ausbildungsmonat an der EAOC in Chimoio.

Stichwort: Bildungsfonds

Ein vom WFD unterstütztes Projekt

WFD intern

Busfahrt nach Conakry

Ende Mai hatte die AG Weltfrieden, eine UnterstützerInnen-Gruppe des Weltfriedensdienstes, zu einem Filmabend ins Café Schalotte geladen. Die Resonanz überstieg alle Erwartungen: Fast 100 Gäste waren gekommen, um sich den Film „TGV-Express – der schnellste Bus nach Conakry“ anzusehen. Der senegalesische Regisseur Moussa Toure beschreibt seinen Film als „eine Fahrt, die im Senegal startet und rund um Afrika führt“. Nach einer



landeskundlichen Einführung folgten die Besucher fasziniert und amüsiert dem kurzweiligen Road-Movie. Held des Films ist ein klappriger, bunt lackierter Reisebus, der zwischen Dakar und Conakry pendelt. Der senegalesische Gast des Abends, Ibrahim Barry, trug schließlich zu einem vertieften Verständnis des Films bei, der einen Einblick in den afrikanischen Alltag zwischen moderner Technologien und Geisterglauben, politischer Korruption, traditioneller „Stammeskultur“ und kolonialem Erbe vermittelt. Abgerundet wurde der Filmabend durch das afrikanische Menü der „Weltküche“. Viele Besucher interessierten sich auch für die Arbeit der AG Weltfrieden, die nun auf noch größeren Zuspruch hoffen darf.

Kontakt: info@ag-weltfrieden.de

Zweite Runde

Der Schüleraktionstag für Afrika „Work for Peace“ war ein großer Erfolg. Diesmal beteiligten sich mehr als 40 Berliner Schulen, um Kindern in Afrika eine Ausbildung zu ermöglichen. Das sind doppelt so viele wie im vergangenen Jahr. Von der Grundschule bis zur Berufsschule tauschten etwa 2000 SchülerInnen für einen Tag die Schulbank

gegen einen Arbeitsplatz und spendeten ihren Lohn für ein bildungspolitisches Projekt in Ghana, Namibia oder Mosambik. Auch Schulfeste, Projekt-tage, Benefizkonzerte und Kunstauktionen, an denen mehrere Tausend SchülerInnen, LehrerInnen und Eltern teilnahmen, wurden zugunsten der Aktion veranstaltet. Schüleraktionstage können das ganze Schuljahr über stattfinden und sind nicht nur auf die Zeit vor den Sommerferien begrenzt. Schon jetzt haben erste Schulen angekündigt, die Weihnachtszeit für weitere Aktivitäten zu nutzen.

Das Work for Peace-Team kommt gerne an Schulen, um die Aktion vorzustellen und um über Möglichkeiten zu reden, wie Schülerinnen und Schüler sich beteiligen können.

Weitere Informationen über die Aktion gibt es beim Work for Peace-Team unter (030) 253 990 20 oder steinitz@wfd.de. Weltfriedensdienst e.V., Hedemannstraße 14, 10969 Berlin. www.work-for-peace.de

Jobs gesucht

Um den SchülerInnen, die sich bei Work for Peace beteiligen, bei der Jobsuche behilflich zu sein, ist der Weltfriedensdienst immer auf der Suche nach Betrieben, Firmen, Organisationen, Geschäften, die gelegentlich Beschäftigungsmöglichkeiten für SchülerInnen anbieten. Dabei gibt es auch die Möglichkeit, selbst „Arbeitgeber“ zu werden und sich von den SchülerInnen z. B. bei der Gartenarbeit helfen oder Einkäufe erledigen lassen. Wir freuen uns, wenn Sie bei Gelegenheit einmal in Ihrer Firma nachfragen. Vielleicht wartet der Tagesjob schon längst auf einen engagierte Schülerin oder einen hilfsbereiten Schüler. Jobangebote bitte an steinitz@wfd.de.

Afrikafest in Reinickendorf

Die Peter-Witte-Grundschule in Berlin-Reinickendorf veranstaltete ein Afrikafest. Ein Jahr lang wurden die Kinder von einer Afrikanerin und einem Afrikaner unterrichtet und haben in dieser Zeit viel über Afrika gelernt. Sie haben eine Bühnenshow einstudiert, die sie am Schulfest präsentierten. Man

konnte Stoffbeutel mit afrikanischen Glückssymbolen bedrucken und beim Kokosnusslauf seine Geschicklichkeit unter Beweis stellen. Für afrikanische kulinarische Köstlichkeiten war ausreichend gesorgt. Es gab Bananenkuchen, Mandelkuchen, Fruchtsaftmixgetränke, die von den SchülerInnen verkauft



wurden. Eine Trommelgruppe sorgte für musikalische Unterhaltung. Sogar ein Kamerateam des Südwestdeutschen Rundfunks war da, um einen kurzen Film für den Tigerentenclub zu drehen, der sich ja in diesem Jahr besonders für Kinder in Afrika engagiert.

Partnerschaftsseminar

Das jährliche Partnerschaftsseminar des Weltfriedensdienstes findet diesmal vom 22.–24. September 2006 statt. Das Treffen in Königswinter steht unter der Überschrift:

„Interkulturelle Kommunikation – Konflikte, Missverständnisse und Lösungsstrategien“.

Dabei geht es ganz konkret um Erfahrungen aus den Partnerschaftsgruppen. Eingeladen sind neben anderen auch zwei interkulturelle Trainerinnen der Agentur ConCipio. Außerdem werden Wulf und Gabriele Schubert von ihrer Reise nach Peru berichten, wo sie die Selbsthilfegruppe *Hebras de Diamantes* besucht haben.

Wie immer bieten die zwei Tage viel Gelegenheit, um sich auszutauschen und Neues aus den Partnerschaftsgruppen zu erfahren. Das genaue Programm und ein Anmeldeformular hält Andrea Ulbrich für Sie bereit.

Es kann telefonisch angefordert werden: 030 / 253 990 12 oder per Email: ulbrich@wfd.de

Fairer Fußball

40 Millionen Fußbälle wurden in Pakistan zu WM-Zeiten angefertigt – in Handarbeit. Das sind 650 Stiche pro Ball. Für einen Stücklohn von 65 Cent schafft ein geübter Näher drei bis vier Bälle pro Tag. Das sichert kaum das Überleben, geschweige denn einen Schulbesuch der eigenen Kinder. Um auf diese Missstände aufmerksam zu machen, beteiligte sich der Bayreuther



Weltladen „Die Brücke“ an der Kampagne gegen ausbeuterische Kinderarbeit und für Fairen Handel. Bei einem Fußballquiz gab es „faire“ Fußbälle zu gewinnen, bei deren Herstellung die ArbeiterInnen einen höheren Stücklohn und Unterstützung aus einem Sozialfonds erhalten. Zwei der drei Preisträger wollten ihre gewonnenen Bälle für einen guten Zweck spenden. Und so werden die „fairen Fußbälle“ demnächst in Burkina Faso rollen, wo der Weltfriedensdienst ein Fußball-Internat für Straßenkinder unterstützt. Wir danken dem Weltladen Bayreuth und den beiden Gewinnern Steffen Hitzing und Thorsten Parchent für diese solidarische Geste.

Weitere Informationen über die Arbeit des Weltladens: www.weltladen-bayreuth.de

Dank

Einer unserer treuen Spender hat seine Freunde, die ihn in den Ruhestand verabschiedet haben, um eine Spende für das brasilianische Straßenkinderprojekt Erê gebeten. Insgesamt 2.030.– Euro wurden überwiesen. Selbstverständlich respektieren wir seinen Wunsch, lieber ungenannt zu bleiben, dennoch bedanken wir uns bei ihm und seinen Freunden sehr herzlich.

www.peaceXchange.eu

Im Rahmen von PeaceXchange, dem friedenspädagogischen Projekt des Weltfriedensdienstes, findet im Oktober ein Theaterworkshop in Berlin statt. Die Gäste aus dem Süden sind Flávio Sanctum aus Brasilien und Awino Okech aus Kenia. Unter dem Motto *Play4peace* werden die Jugendlichen ein Theaterstück entwickeln, bei dem es darum geht, Konflikte ohne Gewalt zu lösen. Am Ende steht eine öffentliche Theateraufführung. PeaceXchange hat mittlerweile eine eigene Website, auf der ausführliche Informationen zu finden sind. Das Projekt wird von der Europäischen Union finanziert und findet in Kooperation mit Partnerorganisationen in Polen, Österreich und Tschechien statt. Informationsfaltblätter gibt es in drei Sprachen.



Piñatas in Unna

Die diesjährige Projektwoche der Hellweg-Realschule in Unna stand unter dem Thema „Andere Menschen – Eine Welt“. Es wurde getanzt, gekocht, gewerkelt, gestickt und gewebt, Kinderspiele wurden vorbereitet und Hüftwebstühle angefertigt. 400 Schülerinnen und Schüler waren begeistert dabei, als zum Abschluss die Produkte präsentiert und verkauft wurden. Für die



Dekoration der Stände waren *Piñatas* gebastelt worden, Pappmaché-Figuren, wie man sie bei südamerikanischen Kindergeburtstagen findet. Eine gelungene Veranstaltung, auf die alle sehr stolz waren. Der Erlös in Höhe von 716,87 Euro kommt dem Projekt *Luz en mi Vida – Licht meines Lebens* zugute, einer Schule für behinderte Kinder und Jugendliche in Guatemala. Der Eifer der SchülerInnen war so überzeugend, dass im nächsten Schuljahr eine AG zum Thema „Eine Welt“ angeboten wird. Wir finden, dies ist ein gutes Beispiel, wie Spaß, Unterstützung für ein Projekt und entwicklungspolitische Bildungsarbeit miteinander verbunden werden können und bedanken uns bei den SchülerInnen und LehrerInnen in Unna für ihr Engagement.

Stimmen gegen Armut

Um die Rolle der Zivilgesellschaft bei der Armutsbekämpfung geht es in einem Seminar, das der Koordinierungskreis Mosambik veranstaltet. Eingeladen sind VertreterInnen von Initiativen aus Deutschland und Mosambik. Das Seminar soll den Dialog zwischen Gruppen aus dem Norden und Süden intensivieren. Es findet vom 3.–5. November 2006 in Bielefeld statt. Weitere Informationen: www.kkmosambik.de



Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt
A 9649 F



Hedemannstraße 14
10969 Berlin

Für Verhandlungen – Gegen weitere Kriegshandlungen

Erklärung des Weltfriedensdienst e.V.

Die Entwicklungen im Nahen Osten in den letzten Wochen zeigen in erschreckender Weise, dass Raketen und Bomben nur immer neue Gewalt hervorbringen und zu keiner Lösung beitragen. Die Situation im Libanon, im Gazastreifen, aber auch in Israel ist verheerend. Überwiegend Zivilisten, darunter viele Kinder, sind die Opfer der Angriffe. Auch Angehörige der UN-Friedenstruppen im Südlibanon zählen zu den Toten. Weder die militärische Intervention Israels im Libanon und dem Gazastreifen, noch die Anschläge der Hisbollah und der Hamas führen zu einer dauerhaften Konfliktlösung.

Die zögerlichen Reaktionen der internationalen Gemeinschaft haben wesentlich dazu beigetragen, dass die militärischen Auseinandersetzungen eskalieren konnten. Wir verurteilen vor allem das verantwortungslose Verhalten der USA, die aus eigenen innen- und außenpolitischen Gründen die Verhandlungsanstrengungen hinauszögern und Tag für Tag weitere zivile Todesopfer in Kauf nehmen. Ziel dieser Politik ist es, Israel im vermeintlichen Kampf gegen den internationalen Terrorismus zu unterstützen, vor allem aber vom US-Debakel im Irak abzulenken. Wir verurteilen gleichermaßen die Instrumentalisierung von UN-Resolutionen durch die Konfliktparteien im Nahen Osten, die nur jeweils die UN-Beschlüsse herbeiziehen, die zur aktuellen Rechtfertigung ihrer Handlungen dienlich sind, ansonsten aber der Durchsetzung völkerrechtlich verbindlicher Regelungen – bspw. zum Mauerbau in Palästina – wenig Beachtung schenken.

Ob in dieser Situation die Entsendung einer internationalen Friedenstruppe – womöglich mit „robustem Mandat“ – friedensfördernd wirken kann, ist fraglich. Die arabisch-islamische Welt wird einer solchen Truppe sehr skeptisch gegenüber stehen, solange diese vor allem von Israel und vom Westen gefordert und befördert wird. Der Anti-Terror-Krieg in Afghanistan und im Irak zeigt deutlich, dass militärische Lösungen weder Frieden noch Stabilität bringen. Es besteht die Gefahr, dass eine Friedenstruppe auch im Libanon vor allem als westliche ‚Besatzungsmacht‘ wahrgenommen wird.

Oberste Priorität müssen daher Verhandlungen haben.

Die internationale Gemeinschaft – insbesondere die Vereinten Nationen, die Europäische Union und die Arabische Liga – muss daher ihre Bestrebungen intensivieren, alle Kräfte der Region ohne Vorbedingungen an einen Tisch zu bekommen. Dabei darf auf die Einbeziehung zivilgesellschaftlicher Kräfte, die besonders die lokalen Friedenspotenziale repräsentieren, nicht verzichtet werden. Themen der Verhandlungen müssen vor allem die Besetzung der palästinensischen Gebiete und der Golanhöhen durch Israel, die Flüchtlingsfrage sowie die Anerkennung des Existenzrechts Israels durch die Staaten in der Region aber auch der Schutz der staatlichen Integrität des Libanon, von Syrien und dem Iran sein. Lediglich durch die Unterstützung eines Prozesses des Dialogs und der Verhandlung – begleitet von wirtschafts- und friedensfördernden Maßnahmen – kann der Westen einen wirklich wichtigen Beitrag für einen anhaltenden Frieden leisten.

WFD-Spendenkonten:

Bank für Sozialwirtschaft, Konto 31 47 505, BLZ 100 205 00 und Sparkasse Bonn, Konto 49 999, BLZ 380 500 00
Spenden sind steuerabzugsfähig lt. Freistellungsbescheid d. Finanzamts f. Körperschaften I v. 8. 10. 2002 (Nr. 27/681/51497)